



TÜVA MITTEILUNGEN

TÜBINGER VEREIN
ZUR FÖRDERUNG DER
UR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN
ARCHÄOLOGIE

Heft 14/2013

TÜVA

Mitteilungen

Tübinger Verein zur Förderung
der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

14 – 2013



Inhalt

5 Vorwort

Matthias B. Merkl

7 Blech und Becher:
Zur Rolle der Metallurgie in der Glockenbecker-Ostgruppe

Sabina Lutz

29 Der Begriff „Familie“ in archäologischer Fachliteratur und populären
Publikationen zu neolithischen Seeufersiedlungen in der Schweiz

Manuel Fernández-Götz

59 Ethnische Interpretation und archäologische Forschung:
Entwicklung, Probleme, Lösungsansätze

Vorwort

Liebe Mitglieder des TÜVA,

wir freuen uns Ihnen den 14. Band der TÜVA-Mitteilungen präsentieren zu dürfen. Der vorliegende Band enthält diesmal die schriftliche Fassung von drei Gastvorträgen, die auf Einladung des TÜVA zwischen November 2011 und Juni 2012 am Tübinger Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters gehalten wurden.

Die Beiträge decken in gewohnter Form ein breites Themenspektrum der ur- und frühgeschichtlichen Forschung ab. Von der Rolle der Metallurgie der Glockenbecher-Ostgruppe, über die Nutzung des Begriffs „Familie“ in archäologischer und populärwissenschaftlicher Literatur, bis zur Problematik und Problemlösung des Zusammenhangs von ethnischer Interpretation und archäologischer Forschung wurde erneut ein facettenreiches Heft für Sie zusammengestellt. Allen Autoren gilt unser herzlicher Dank für die Bereitstellung ihrer Manuskripte.

Besonderer Dank und Anerkennung gebühren auch hier wieder dem bewährten Redaktionsteam des TÜVA, das in vielen ehrenamtlichen Arbeitsstunden das Heft 14 der TÜVA-Mitteilungen in professioneller Weise erstellt hat.

Tübingen, im September 2013

Der Vorstand

Blech und Becher: Zur Rolle der Metallurgie in der Glockenbecher-Ostgruppe*

Matthias B. Merkl

1. Einleitung

Metallurgie als Motor für die Verbreitung des Glockenbecher-Phänomens¹: Dies galt schon früh für einige Autoren als Grund für die Expansion dieser archäologischen Erscheinung (Schmidt 1909, 133; Childe 1929, 196; Butler/van der Waals 1966). Auch E. Sangmeister (1966) hat bei seiner „Rückstrom-Theorie“ die Stellung der Metallurgie im Zusammenhang mit der Ausbreitung des Glockenbechers hervorgehoben. Oft wurden die Träger des Glockenbecher-Phänomens als Kupferprospektoren interpretiert, die dies auf der Suche nach Lagerstätten ausbreiteten. Ab den 1970ern wurde das Phänomen „Glockenbecher“ neu bewertet. Religiöse, soziale oder wirtschaftliche Faktoren werden seitdem als Gründe für die Verbreitung des Glockenbechers von der Iberischen Halbinsel über weite Teile West- und Mitteleuropas angesehen. Auch hier wird die Metallurgie als eine mögliche Ursache aufgeführt (Burgees/Shennan 1976; Clarke 1976; Strahm 1995; Benz/Gramsch/Wiermann 1998; Vander Linden 2007). Während die erwähnten Arbeiten die Rolle der Metallurgie im Kontext des gesamten Glockenbecher-Komplexes betrachten, konzentrierten sich die meisten Studien zur Metallurgie der Glockenbecher-Ostgruppe auf die Artefakttypologie oder die Herkunft der Rohstoffe (z. B. Kuna/Matoušek 1978; Matuschik 2004; Metzinger-Schmitz 2004). Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Bedeutung der Metallurgie für die

*Der vorliegende Beitrag entstand nach einem Vortrag beim TÜVA (27.11.2011) und baut auf Ergebnissen der Dissertation des Autors auf. Die Dissertation wurde unter dem Titel „Bell Beaker copper use in central Europe: a distinctive tradition?“ in der Reihe *British Archaeological Reports* publiziert (Merkl 2011). Für die Korrekturen und Anregungen möchte ich mich bei Christiane Schmid-Merkl und Marc Heise bedanken. Besonders danke ich Christian Strahm für die kritische und intensive Diskussion des Manuskriptes.

¹ Zu den Begrifflichkeiten „Glockenbecherkultur“ und „Glockenbecher-Phänomen“ vgl.: Strahm 1995 und Benz u.a. 1998.

Glockenbecher-Ostgruppe, die während der zweiten Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrtausends in Mitteleuropa verbreitet war. Es soll der Frage nachgegangen werden, ob diese Gruppe Zugang zu speziellen Erzlagerstätten hatte und ob sie sich durch ihre technischen Kenntnisse von anderen, früher und zeitgleich faßbaren archäologischen Gruppen unterschieden hat. Dies würde zeigen, dass eine glockenbecher-spezifische Metallurgie und die Suche nach neuen Ressourcen nicht nur Grund für deren Expansion, sondern auch für deren Abgrenzung gegenüber lokalen Gruppen gewesen sein könnte. Da die Zusammensetzung des Kupfers Hinweise auf den technischen Stand der Metallurgie und auf Rohstoffquellen geben kann, soll auf der Grundlage von Spurenelementanalysen chalkolithischer Kupferobjekte untersucht werden, ob die sog. Glockenbecher-Ostgruppe kulturspezifische Metallurgiekenntnisse hatte und welche Rolle Metall in dieser archäologischen Gruppe spielte.

2. Archäologische Belege für Metallurgie im Kontext der Glockenbecher-Ostgruppe

Der archäologische Befund liefert zahlreiche Belege, die auf die Bedeutung der Metallurgie für die Interpretation des Glockenbecher-Phänomens hinweisen. Metallobjekte wurden häufig in Gräbern mit Glockenbechern vergesellschaftet gefunden, wohingegen Grabbeigaben aus Metall bei vorangehenden Gruppen seltener sind. Vor allem kennt man ein breites Spektrum, wie kupferne Griffzungendolche, Pfrieme und seltener auch Nadeln sowie verschiedene goldene und kupferne Ringe (Abb. 1). Die Kupferdolche sind die häufigsten Objekttypen. Sie kommen vor allem in Männergräbern vor (Müller 2001, 595 f.) und werden als Statussymbol betrachtet (Strahm 2002; Zimmermann 2007). Neben den Metallfunden wurden in Glockenbechergräbern auch Steingeräte entdeckt, die durch Metallanalysen und im Experiment als Werkzeuge zur Metallverarbeitung identifiziert werden konnten (Hundt 1975; Butler/van der Waals 1966; Bertemes/Schmotz/Thiele 2000; Freudenberg 2009). Diese Werkzeuge – sog. *Cushion Stones*, die als Ambosse dienten (Abb. 1.7), und kleine Steinhämmer – unterstützen die Hypothese eines engen Zusammenhangs zwischen Glockenbecher-Phänomen und Metallurgie. Diese oft als „Metallurgengräber“ bezeichneten Bestattungen waren im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. weit verbreitet (Bátora 2002, 195-207). In den meisten Fällen handelt es sich um Männergräber, nur in einem kürzlich entdeckten Fall aus Niederösterreich ist eine Frau der Aunjetitzer Kultur u. a. mit Metallbeigaben und *Cushion Stones*

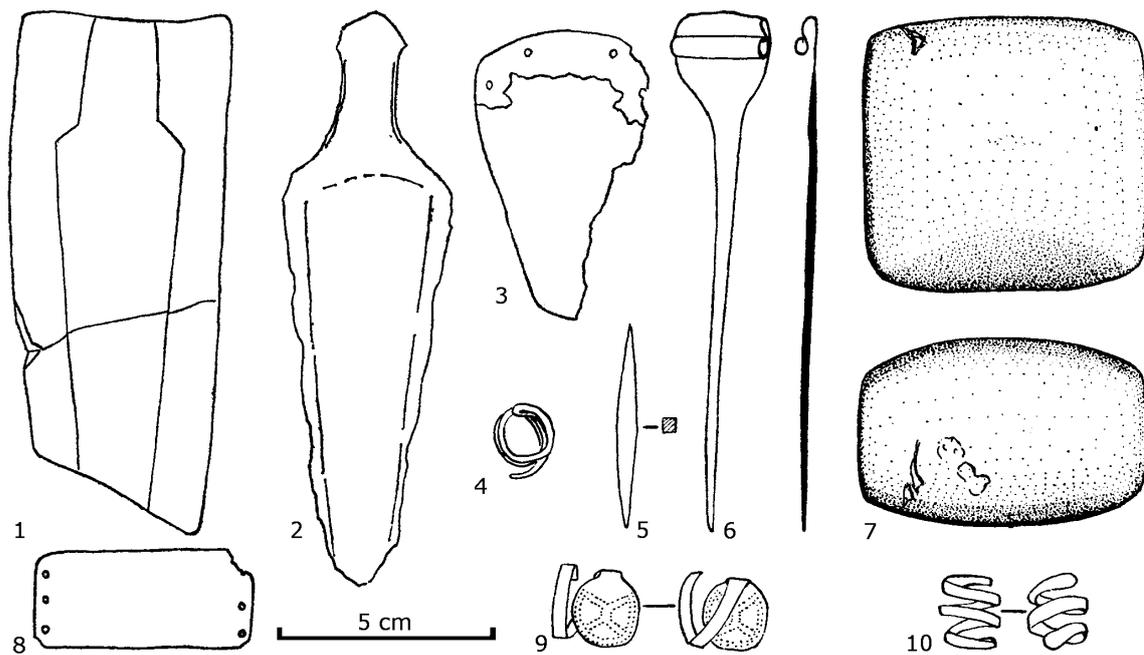


Abb. 1: Exemplarische Funde der Glockenbecher-Ostgruppe, die auf eine Verbindung zur Metallurgie hindeuten. 1 Luděřov (CZ), 2 Stehelčevce (CZ), 3 Šlapanice (CZ), 4 Lechovice (CZ), 5 Lysolaje (CZ), 6 Budkovice (CZ), 7 Kostelec (CZ), 8 Vřesovice (CZ), 9 Borkovany (CZ) und 10 Lysolaje (CZ) (1-2 nach Kuna/Matoušek 1978, Abb. 1; 3-6, 8-10 nach Kuna/Matoušek 1978, Abb. 2; 7 nach Moucha 1989, Abb. 1.7).

bestattet worden (AiD Heft 6/2012).

Auf den Britischen Inseln taucht Glockenbecherkeramik etwa zeitgleich mit Metall auf (Needham 2002) und wurde dort auch im Umfeld der Kupfermine von Ross Island gefunden (O'Brien 2004). Dies wiederum stützt die Theorie, dass sich das Glockenbecher-Phänomen in Verbindung mit Metallurgie verbreitet haben könnte. Im Gegensatz zum britischen Befund war zur Zeit der ersten Glockenbecher in Mitteleuropa Metall jedoch seit über 1000 Jahren bekannt. Während es von Ross Island, aber auch von der Iberischen Halbinsel direkte Belege für Metallhandwerk in Verbindung mit Glockenbechern gibt (Rovira Llorens/Delibes de Castro 2005, 513 f.), kennen wir aus der Ostgruppe kaum Beispiele für diese direkte Verbindung: In einem Grab in Luděřov (CZ) wurde eine Dolch-Gussform (Abb. 1.1) zusammen mit neun Glockenbechern entdeckt (Hajek 1966, 214). Aufgrund dieser spärlichen Nachweise für Kupferproduktion im Umfeld der Glockenbecher-Ostgruppe, müssen im Folgenden andere Methoden herangezogen werden, um die Verbindung zwischen Metallurgie und Glockenbecher-Ostgruppe zu untersuchen. Dazu eröffnen die

heute zahlreich zur Verfügung stehenden Spurenelementanalysen neue Perspektiven.

3. Das Vorgehen zur Definition der Kupfersorten

Mehrere Untersuchungen haben gezeigt, dass ein Vergleich der Spurenelementzusammensetzung mit dem archäologischen Kontext, aus dem die analysierten Objekte stammen, hilfreich ist (z. B. Otto/Witter 1952; Jung-hans/Sangmeister/Schröder 1960; Dies. 1968 & 1974; Ottaway 1982; Krause 2003). Sie zeigten, dass sich besonders während der Frühphase der Metallurgie Kupfersorten aufgrund ihrer Zusammensetzung unterschieden haben. Dies deutet auf verschiedene metallurgische Kenntnisse der archäologischen Gruppen und Perioden hin. Ein Ergebnis dieser Untersuchungen war, dass sich während des 3. Jahrtausends v. Chr. in Mitteleuropa die Nutzung sog. Fahlerz-Kupfersorten, die in höherem Maß vor allem Arsen, Antimon, Silber und Nickel enthalten, verbreitete (u. a. Krause 2003, 145). Die Verbreitung dieses neuen Rohmaterials ist etwa zeitgleich mit der Verbreitung des Glockenbecher-Phänomens. Somit könnte es zwischen beiden „Erscheinungen“ eine Abhängigkeit gegeben haben.

Die Zusammensetzung von Kupferartefakten ist im besonderen Masse vom Rohstoff, d. h. dem Kupfererz, und den Bedingungen während des Herstellungsprozesses – Verhüttung, Schmelzen und Guss – abhängig (Sperl 1975). Bei den genannten Prozessen werden die Spurenelemente zumindest teilweise aus dem Rohkupfer entfernt. Manche Spurenelemente, wie beispielsweise Arsen, sind flüchtig und die Konzentration nimmt bei wiederholtem Erhitzen des Kupfers ab (McKerrell/Tylecote 1972). Somit entspricht die Zusammensetzung der Fertigprodukte sicherlich nicht der des ursprünglichen Rohmaterials (Friedman u.a. 1966; Pernicka 1999). Kupfersorten mit ähnlicher Zusammensetzung weisen auf gleiche metallverarbeitende Kenntnisse hin: Z. B. ähnliche Rohstoffe, ähnliche Verhüttungstechnik und ähnliche Gusstechnik. Des Weiteren unterscheiden sich Kupfersorten qualitativ, z. B. im Bezug auf Härte oder Verarbeitbarkeit. Arsenreiche und Fahlerz-Kupfersorten haben diesbezüglich Vorteile gegenüber Reinkupfer.² Somit würden typische und einheitliche Kupfersorten, die für die Funde aus dem Kontext der Glockenbecher-Ostgruppe verwendet wurden, für diese Gruppe charakte-

² Zu den Auswirkungen verschiedener Spurenelemente auf die Eigenschaften von Kupfer: u. a. Archbutt/Prytherch 1937; Staniaszek/Northover 1982; Budd/Ottaway 1991; Lechtman 1996; Junk 2003; Moesta 2004.

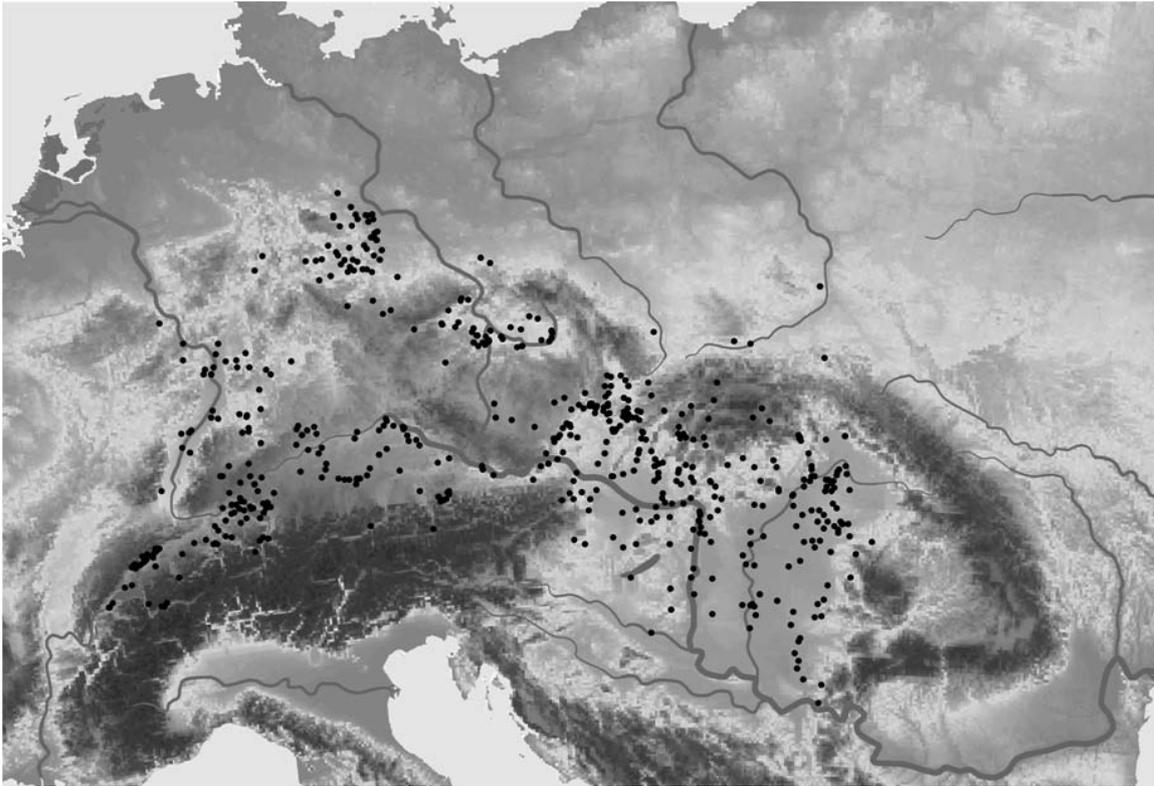


Abb. 2: Fundstellen der analysierten Objekte.

ristische metallurgisch-technische Fähigkeiten, Lagerstättenkenntnisse und ein gruppenspezifisches Verbreitungsnetz aufzeigen.

Für die weitere Analyse wurden keine neuen Spurenelementanalysen angefertigt, es konnte stattdessen auf die Daten zahlreicher vorhergehender Projekte zurückgegriffen werden.³ An Hand des Vergleichs von ca. 2000 Spurenelementanalysen, die von Kupferobjekten⁴ aus Mitteleuropa und dem Karpatenbecken stammen (Abb. 2) und in eine Zeit zwischen etwa 4500 und 2000 v. Chr. datieren, soll im Weiteren geklärt werden, ob die Kupferfunde aus Kontexten der Glockenbecher-Ostgruppe eine eigene Zusammensetzung haben und somit „kulturspezifische“ Rohstoffe und Verarbeitungstechniken belegen.

Um die große Zahl an Spurenelementanalysen leichter zusammenfassen und vergleichen zu können, wurden diese mittels zweier statistischer Metho-

³ Die Auswahl der hier verwendeten 1949 Spurenelementanalysen beruht auf verschiedenen Projekten und den hierbei publizierten Spurenelementanalysen (v.a. Jung-hans/Sangmeister/Schröder 1960; Dies. 1968 & 1974; Ottaway 1989; Krause 2003; Bartelheim u.a. 2002; Cevey u.a. 2006). An dieser Stelle sei N. Müller-Scheesel, Ch. Strahm und R. Wiermann gedankt, dass sie für die Arbeit weitere Analysen zur Verfügung gestellt haben. Die gesamte Zusammenstellung liegt publiziert vor (Merkl 2011).

⁴ Als „Kupferobjekte“ werden hier Metallgegenstände bezeichnet, die weniger als 4,5% Zinn enthalten. Nur diese wurden fast ausschließlich vor 2000 v. Chr., also in den Epochen vor der entwickelten Zinnbronzetechnologie, benutzt (vgl. Liversage 1994).

den gruppiert. Dabei handelt es sich um die sog. *Two-Step-Clusteranalyse*⁵ und die Hauptkomponentenanalyse.⁶ Beides sind multivariante Verfahren, die Objekte mit mehreren Variablen (hier der Gewichtsprozentanteil der Spurenelemente⁷) nach Ähnlichkeiten gruppieren. Die Ergebnisse beider Gruppierungen wurden miteinander verglichen, wobei Gruppen, die sich nur geringfügig voneinander unterscheiden, zusammengefasst wurden.⁸ Auf diese Art konnten 19 Metallgruppen bzw. Kupfersorten unterschieden werden: Reinst- und Reinkupfer, Reinkupfer mit etwas Silber bzw. Nickel, Kupfer mit Silber als dominierendes Spurenelement neben anderen Elementen und ferner verschiedene zinnreiche, arsenreiche und antimonreiche Kupfersorten (Tab. 1).⁹

4. Das Kupfer der Glockenbecher-Ostgruppe

In dieser Datenbank sind 80 Kupferobjekte aus Glockenbecherkontexten enthalten, die 82 Spurenelementanalysen lieferten. Dabei handelt es sich um 62 Dolche, 13 Pfieme, zwei Ruderblattnadeln, zwei dünne Bleche und ein Flachbeil¹⁰, die vor allem über das Gebiet Mittel- und Süddeutschlands, Österreichs und der Tschechischen Republik verteilt sind.

Sollte es eine spezifische Metallurgie der Glockenbecher-Ostgruppe geben, müssten sich Hinweise darauf bei der statistischen Gruppierung der Kupfersorten finden. Glockenbecherobjekte sollten sich dann von den Metallgruppen

⁵ Die Methodik der Two-Step-Clusteranalyse in ihrer Komplexität zu erklären würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Für detaillierte Erklärungen sei auf Zhang/Ramakrishnan/Livny (1996 & 1997) und Chiu u.a. (2001) verwiesen.

⁶ Umfangreiche Beschreibungen der Hauptkomponentenanalyse und Anwendungsbeispiele für die Archäologie wurden mehrfach publiziert (z. B. Shennan 1997, 265 – 307; Baxter 2003, 73 – 83).

⁷ Für die statistischen Gruppierungen wurden die Spurenelemente Antimon, Arsen, Blei, Eisen, Nickel, Silber, Wismuth und Zinn ausgewählt, da diese Elemente nicht nur regelhaft in prähistorischen Kupferobjekten nachweisbar sind und gemessen wurden, sondern auch für die Frage nach vergleichbaren metallurgischen Kenntnissen wichtig sind.

⁸ Auf das genaue statistische Verfahren und die Zwischenergebnisse kann an dieser Stelle aus Gründen des Umfangs nicht eingegangen werden. Hier soll sich auf die Ergebnisse der Gruppierungen beschränkt und diese interpretiert werden. Zum detaillierten Vorgehen und zur genauen Definition der Metallgruppen: vgl. Merkl 2011, 99 – 135.

⁹ Da die hier angewandte Gruppierung nicht der Methode des SAM-Stammbaums (Jung-hans/Sangmeister/Schröder 1968, 13 – 16) entspricht, stimmen die Gruppen der jeweiligen Zuordnung nicht exakt überein. Daher sind nur die SAM-Materialgruppen aufgelistet, welche überwiegend mit den hier definierten Metallgruppen vergleichbar sind.

¹⁰ Die Datenbank beinhaltet Doppelanalysen von zwei Objekten, um ggf. auch Messfehler zu verifizieren. Im Falle des Pfiems von Ludeřov (CZ) ist eine Analyse als Reinkupfer (ANr. 19931) und die Zweite als Reinkupfer mit Silber (ANr. 29848) zu bewerten, beide Analysen unterscheiden sich jedoch nur gering im Silber- und Wismuthgehalt. Die beiden Analysen eines Griffzungendolches aus Mühlhausen 'Aktivistenring' (D) sind sehr ähnlich und wurden der Gruppe „Arsenkupfer mit weiteren Spurenelementen“ zugeordnet (ANr. 32228 und 32328).

Metallgruppe	Zinn	Blei	Arsen	Antimon	Silber	Nickel	Wismut	Eisen	SAM-Mat.-Gr.	n
Reinkupfer	0,0000	0,0000	0,0205	0,0065	0,0115	0,0190	0,0004	0,0002	E00	62
Reinkupfer mit Eisen	0,0220	0,0069	0,0000	0,0006	0,0067	0,0634	0,0024	0,1209	C1A, E00	15
Antimon-Arsen-Kupfer mit Silber	0,0604	0,0028	0,6476	1,0110	0,4922	0,0147	0,0460	0,0003	B2, C2, C2D, C6A	41
Antimon-Nickel-Kupfer (stärker verunreinigt)	0,0195	0,4533	2,2083	6,6262	1,2008	3,5829	0,0061	0,0824	A, A1	55
Antimon-Nickel-Kupfer (mäßig verunreinigt)	0,2327	0,0666	0,9368	2,2837	0,7816	1,8639	0,0060	0,1536	A, A1,	221
Antimon-Nickel-Kupfer (schwächer verunreinigt)	0,2510	0,0284	0,4315	1,1074	0,4860	0,8271	0,0025	0,0138	A, A1, B2	224
Antimon-Silber-Kupfer	0,0006	0,0000	0,0000	0,4353	0,1771	0,0010	0,0292	0,0003	C1B	66
Arsen-Antimon-Kupfer	0,0000	0,0000	1,3686	1,2417	0,5500	0,0023	0,1303	0,0003	C2, C6A	36
Arsenkupfer (stärker verunreinigt)	0,0317	0,2081	1,6896	0,0817	0,1671	0,2616	0,0586	0,1080	C6A, C6B	74
Arsenkupfer (schwächer verunreinigt)	0,0008	0,0072	0,6932	0,0283	0,0320	0,0095	0,0037	0,0543	C3, E01, E01A, FA	269
Arsenkupfer mit Verunreinigungen	0,0528	0,3804	0,8941	0,1679	0,1540	0,1132	0,0277	0,1843	C3, C6A, C6B, E01A, FA	241
Arsen-Blei-Kupfer	0,0062	0,8461	0,8096	0,0692	0,0690	0,0804	0,1023	0,0844	C3, C6A	80
Arsen-Nickel-Kupfer	0,0000	0,0025	1,7945	0,0955	0,0001	1,3027	0,0017	0,0668	FA1, FB1	11
Reinstkupfer	0,0000	0,0000	0,0000	0,0000	0,0000	0,0010	0,0000	0,0000	E00	243
Reinstkupfer mit Nickel	0,0000	0,0000	0,0000	0,0000	0,0023	0,1220	0,0000	0,0000	FC	69
Reinstkupfer mit Silber	0,0000	0,0000	0,0000	0,0000	0,0268	0,0011	0,0000	0,0000	E00	53
Silber-Antimon-Kupfer (stärker verunreinigt)	0,0437	0,1449	0,1619	0,3528	0,7913	0,0393	0,0256	0,3927	B2, C1B, C4	99
Silber-Antimon-Kupfer (schwächer verunreinigt)	0,0001	0,0000	0,0107	0,0893	0,1601	0,0206	0,0072	0,0000	C1A, C1B, C4, E10	70
Zinnreiches Kupfer	1,1125	0,1194	0,1458	0,2080	0,1540	0,0836	0,0052	0,0415	C3, C4, E01A, E10, FA, FB1, FB2	41

Tab. 1: Ergebnis der Gruppierung der Spurenelementanalysen: 19 Metallgruppen mit dem Durchschnittsgehalt an berücksichtigten Spurenelementen in Gewichtsprozenten. Die dominierenden Spurenelemente benennen die Metallgruppe. Zum Vergleich mit anderen Projekten sind die entsprechenden SAM-Materialgruppen aufgelistet (vgl. Anm. 10). Außerdem ist die Anzahl (n) der Analysen pro Metallgruppe vermerkt.

anderer archäologischer Gruppen abheben, bzw. es sollte sich eine glockenbecherspezifische Metallgruppe herauskristallisieren. Vergleicht man aber die Zusammensetzungen der Funde aus Kontexten der Glockenbecher-Ostgruppe mit den oben definierten 19 Metallgruppen, so zeigt sich, dass sich die 82 Analysen auf 13 verschiedene Gruppen aufteilen (Abb. 3). Folglich ist klar: eine typische Kupfersorte gibt es für die Glockenbecher-Ostgruppe nicht.

Neun Analysen fallen unter die Kategorien „Reinst-„ und „Reinkupfer“ (u. a. auch Reinstkupfer mit Nickel bzw. mit Silber). „Arsenkupfer (schwächer verunreinigt)“ wurde bei sieben Dolchen gemessen. Die restlichen 65 Spurenelementanalysen werden als verschiedene Typen von Fahlerzsorten klassifiziert. Teils variieren diese Sorten in ihrer Zusammensetzung nur im niedrigeren Prozentbereich und haben unterschiedliche dominierende Spurenelemente. Dennoch ist im Vergleich zu den Reinkupfersorten und dem „Arsenkupfer (schwächer verunreinigt)“ bei all diesen Fahlerz-Kupfersorten der Spurenelementanteil insgesamt und für die einzelnen Elemente durchschnittlich viel höher. Vergleicht man die Kupfersorten der Glockenbecher-Ostgruppe mit den allgemein jung- und endneolithischen Metallgruppen, so zeigt sich, dass keine davon nur für Glockenbecher-Artefakte verwendet wurde. Alle Kupfersorten waren auch schon früher bekannt (Abb. 4). „Reinst-„ und „Reinkupfer“ fanden bereits für die Herstellung der schweren Kupferäxte des 5. und 4. vorchristlichen Jahrtausends im Karpatenbecken, aber auch in Mitteleuropa Verwendung. Auch das „Arsenkupfer (schwächer verunreinigt)“, das der Zusammensetzung des sog. „Mondseekupfers“ entspricht, ist nicht als glockenbecherspezifisch anzusprechen. Dieses Kupfer ist eher typisch für jungneolithische Artefakte des nordalpinen Raums (vgl. Ottaway 1982; Matuschik 1998; Lefranc u.a. 2012). Ebenso wenig sind auch die anderen Fahlerz-Kupfersorten auf die Glockenbecher-Objekte beschränkt. Erst aus Befunden des sog. Blechkreises – also den älter-frühbronzezeitlichen Gruppen, wie z. B. der Singener Gruppe, der Adlerberg-Gruppe, der frühen Straubinger Gruppe oder der Nitra-Gruppe – taucht eine neue Kupfersorte auf: das Antimon-Nickel-Kupfer. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die einzelnen Metallgruppen der Glockenbecherkultur in Abbildung 4 deshalb so dominant wirken, weil ihre Gesamtzahl (n=82) gegenüber der Gesamtzahl anderer Zeitstufen viel geringer ist.

Eine artefaktspezifische Untersuchung gestaltet sich schwierig, da einerseits fast ausschließlich Dolche analysiert wurden, andererseits stammen kaum mehrere Objekte aus einem Gräberfeld oder Grab. Somit könnte die

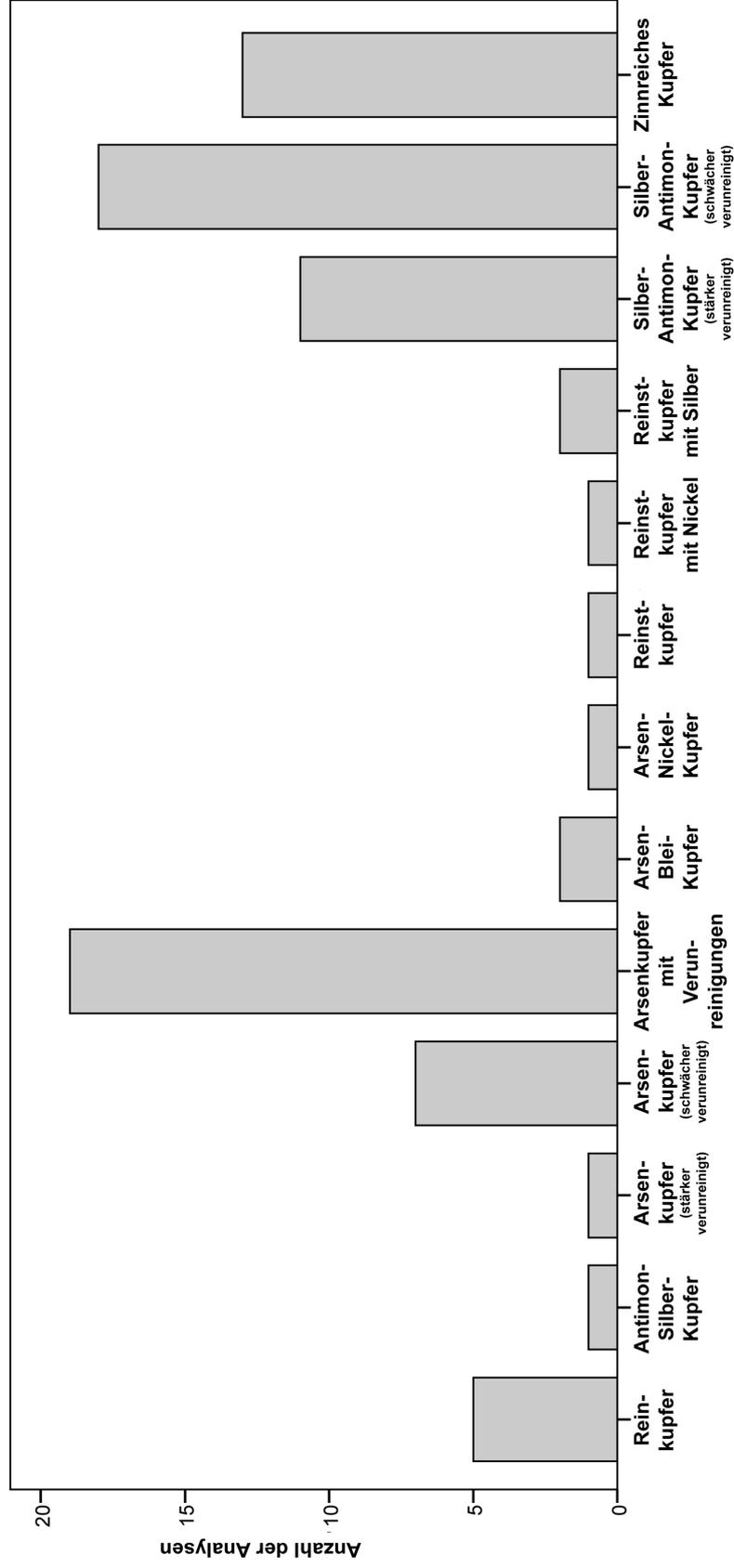


Abb. 3: Anzahl der Spurenelementanalysen aus Kontext der Glockenbecher-Ostgruppe pro Metallgruppe.

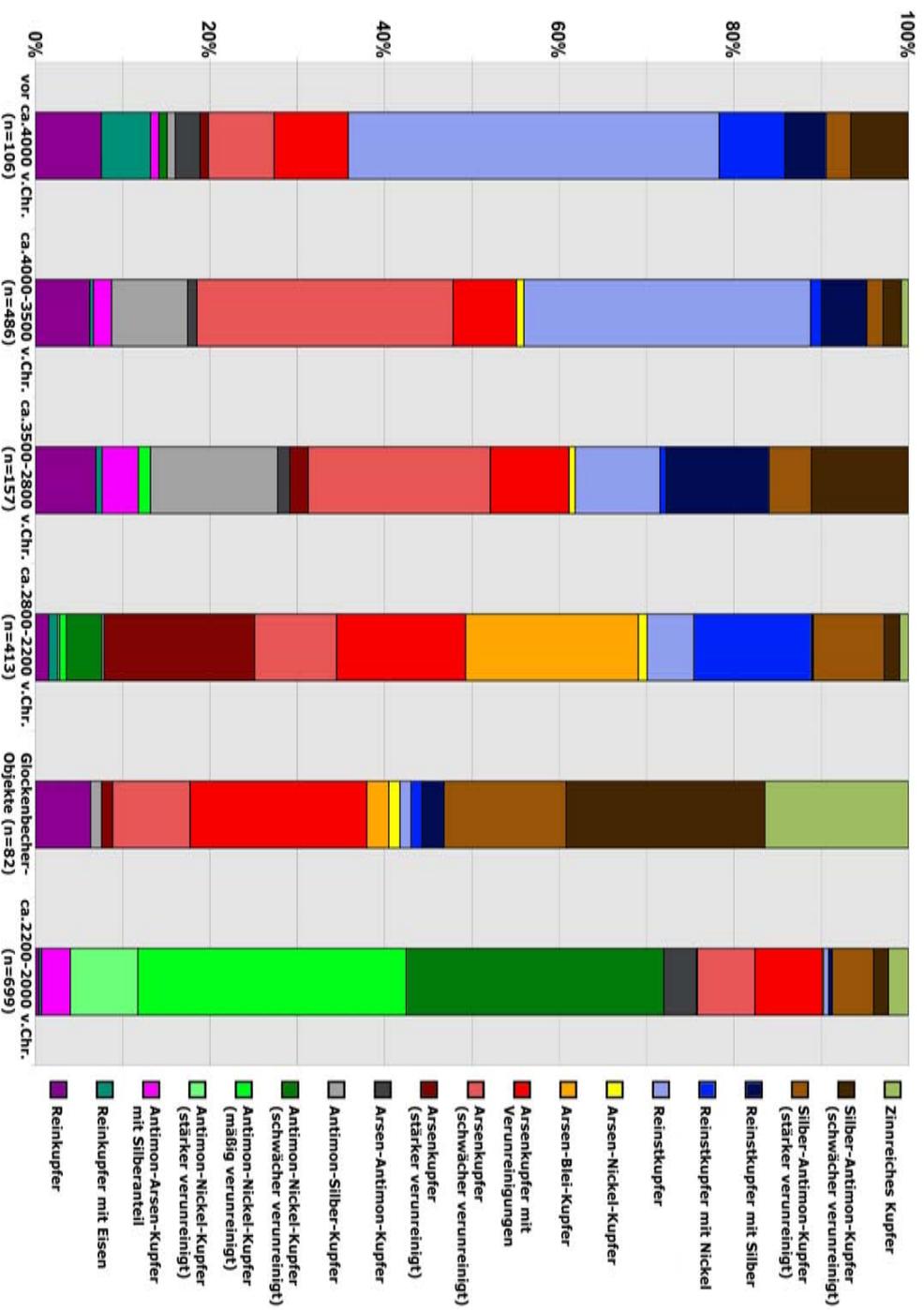


Abb. 4: Prozentuale, chronologische Verteilung der 19 Metallgruppen. Die Zeitabschnitte wurden aufgrund historischer Epochen und deren Datierung eingeteilt. Um die verschiedenen Regionen zu vereinfachen wurde hier eine Aufteilung in ungefähre Datierungsabschnitte gewählt. Die Funde der Glockenbecher-Ostgruppe sind separat.

Nutzung regionaler Metallsorten eine artefaktspezifische Nutzung überdecken. Kürzlich wurden im Zuge der umfangreichen Analyse des ostmährischen Gräberfeldes von Hoštice I mit seinen fast 100 Glockenbecherbestattungen 17 Kupferfunde aus 13 Glockenbechergräbern analysiert und deren Spurenelementzusammensetzung untersucht (Frána/Fikrle 2012; Merkl 2012). Hier waren fast alle, nämlich 13 Objekte – Dolche, Pfieme wie auch Schmuck – aus einem Silber-Antimon-Kupfer. Folglich gibt es auch dort keine Anzeichen für ein objekt- oder funktionsspezifisches Kupfer. Stattdessen weist dies eher auf ein regionalspezifisches Metall hin. Allerdings hat der überregionale Vergleich auch in diesem Fall gezeigt, dass hier ein Metall verwendet wurde, das sowohl bei Glockenbecherfunden in ganz Mitteleuropa, als auch in anderem archäologischem Kontext des 3. Jahrtausends v. Chr. gefunden wurde (Merkl 2012, 221-224).

Folglich können wir festhalten, dass die Spurenelementanalysen der Glockenbecher-Ostgruppe weder eine für die archäologische Gruppe spezifische Metallurgie, noch eine artefakt- oder regionalspezifische Kupfernutzung belegen. Stattdessen zeichnet sich ab, dass Materialversorgung und Herstellungstechnik einem allgemeinen Kenntnisstand des 3. Jahrtausends v. Chr. entsprechen und, wie schon B. Ottaway (1982) für vor-glockenbecherzeitliche Gruppen festgestellt hat, nicht typisch für eine bestimmte archäologische Kultur sind. Die Menschen, welche Kupferminen ausbeuteten, das Erz verhütet und Metall verbreitet haben, sind heute weder einer Gruppe noch einer bestimmten archäologischen Kultur zuzuordnen. Auch die Glockenbecher-Ostgruppe hatte weder besondere metallurgische Kenntnisse, noch durch die Nutzung spezieller Kupfersorten einen wirtschaftlichen oder technischen Vorteil. Selbst wenn diverse Fahlerz-Kupfersorten sporadisch schon während des Jungneolithikums genutzt wurden (Abb. 4), so setzt spätestens ab dem Endneolithikum eine umfassende Verwendung ein. Diese Entwicklung ist aber keineswegs an die Verbreitung des Glockenbechers in Mitteleuropa gekoppelt. Zusammenfassend lässt sich zwar für die Glockenbecher-Ostgruppe keine typische Metallurgie belegen, dennoch zeigt der archäologische Befund auch in Mitteleuropa eine Affinität des Glockenbecher-Phänomens zur Metallurgie.

5. Zur Rolle der Metallurgie in der Glockenbecher-Ostgruppe

In Mitteleuropa gab es also keine glockenbecher-spezifischen Metallurgiekenntnisse. Wir haben gesehen, dass alle Kupfersorten, die für Objekte aus Glockenbecher-Befunden benutzt wurden, auch für älter datierte Artefakte

verwendet worden sind. Daher veränderte sich der Wissensstand des Metallhandwerks mit dem Erscheinen des Glockenbecher-Phänomens in Mitteleuropa nicht. Die Zusammensetzung der Kupfersorten hebt sich nämlich nicht von anderen archäologischen Kulturen ab. Dies könnte sogar ein Anzeichen darauf sein, dass Altfunde recycelt wurden. Ein positiver Beweis hierfür kann jedoch (noch) nicht erbracht werden. Auch eindeutige Hinweise, dass die Träger des Glockenbecher-Phänomens den Zugang, den Abbau oder die Verbreitung des Kupfers koordinierten, gibt es in Mitteleuropa nicht, schließlich sind Glockenbecher nicht in der Nähe von Lagerstätten konzentriert. Aus diesem Zusammenhang fehlen auch Schlacken oder Gusstiegel, die eine rege Kupferproduktion belegen. In Mitteleuropa ist dies aber als Forschungslücke für das gesamte 3. vorchristliche Jahrtausend zu sehen und sicher auch im Fehlen entsprechender Siedlungsbefunde begründet.

Dass sich die Kupfersorten der Glockenbecher-Objekte nicht unterscheiden belegt, dass metallurgische Traditionen, die schon zuvor präsent waren, weitergeführt wurden. Im Bezug auf die Glockenbecher-Ostgruppe ist die Metallurgie als Komponente zu sehen, die trotz der neuen Einflüsse weiter bestehen bleibt – ähnlich wie es für die Komplementär-Keramik diskutiert wird (vgl. Strahm 2004). Trotz Adaption der Glockenbecher-Ideologie blieben manche ursprünglichen Traditionen bestehen und es kam zu keinem vollständigen Bruch mit älteren Sitten. Der Unterschied, der aus heutiger Sicht zwischen Schnurkeramik- und Glockenbecherkultur in Mitteleuropa erfasst werden kann, ist auch nicht in der Metallurgie begründet. Es deutet alles eher auf einen Unterschied im Bestattungsritual, also auf eine religiöse oder ideologische Ebene, hin (Strahm 2002; Dornheim u.a. 2005).

Auch wenn Metallurgie weder kultur-definierendes Element, noch Motor für die Ausbreitung des Glockenbecher-Phänomens in Mitteleuropa war, so ist eine Verbindung zwischen Glockenbechern und Metallurgie durch Metallbeigaben und Metallurgengräber augenscheinlich. Es stellt sich somit immer noch die Frage nach der Rolle der Metallurgie für die Glockenbecher-Ostgruppe. Die Belege für diesen Zusammenhang sind nur aus Gräbern bekannt. Siedlungen der Glockenbecher-Ostgruppe sind kaum erforscht, so dass man die Metallurgie nur aufgrund der Grabfunde diskutieren kann.

Sicherlich war Metall wegen seiner Seltenheit und der Schwierigkeiten der Gewinnung und Verbreitung auch in urgeschichtlicher Zeit wertvoll, so dass die Beigaben in den individuell ausgestatteten Einzelgräbern dem Bestatteten einen gesellschaftlich höheren Status zusprechen (u. a. Kim 2005; Heyd

2007). Deshalb sind die Kupferfunde auch ein Indikator für eine stratifizierte Gesellschaft. Es gibt jedoch keine Hinweise, dass metallurgische Kenntnisse, eine Tätigkeit als Prospektor, Handwerker oder „Händler“ diesen Status innerhalb der Glockenbecher-Gesellschaft und gegenüber anderen Gruppen rechtfertigen. Im Gegensatz zu schnurkeramischen Gräbern fiel ein häufiges Auftreten recht einheitlicher Typen von Kupferdolchen auf. Auch wenn der Grabbrauch der Schnurkeramik insgesamt einheitlich ist, so sind die kupfernen Beigaben nicht derartig normiert wie im Falle der Glockenbecher. Aber die Rolle des Dolchs als Statussymbol der Glockenbecherkultur übernimmt im schnurkeramischen Kontext vermutlich die Axt (Strahm 2002). Selbst wenn der Dolch oder die anderen Gegenstände des Glockenbecher-Sets eine Handlung symbolisieren, wie dies von verschiedenen Forschern vorgeschlagen wurde,¹¹ so ist diese „Handlung“ sicher als ein religiöser Akt oder eine Handlung in der jenseitigen Welt zu deuten (Sherratt 1987, 90 ff.; Case 2004, 29; Fokkens u.a. 2008, 123 f.).

In ähnlichem religiösem Kontext dürfte die Darstellung des Toten als Schmied zu deuten sein, auch wenn diese „Metallurgengräber“ implizieren, dass hier die Schmiede des 3. Jahrtausends zusammen mit ihren Werkzeugen und Glockenbechern bestattet wurden. Im Folgenden wollen wir einen Vorschlag zur Deutung dieser Gräber liefern, denn wahrscheinlich handelte es sich hierbei nicht um Menschen, die zu Lebzeiten als Metallurgen oder Schmiede gearbeitet haben. Versuche, diese Menschen mit naturwissenschaftlichen Analysen als Metallhandwerker zu identifizieren, schlugen bis dato fehl. Eine postulierte Anreicherung von Spurenelementen im Knochen, die bei der Metallverarbeitung flüchtig sind (z. B. Arsen), konnte nicht belegt werden (Pike/Richards 2002). Es sei Vorsicht geboten, wenn man aus dem Grabbrauch und den Grabbeigaben direkte Rückschlüsse auf die Gesellschaft zieht und das Leben des Einzelnen. Natürlich wurden Grabbeigaben intentionell ausgewählt. Primär spiegelt der Grabbrauch eine idealisierte und vor allem religiöse Sichtweise und Tradition wider und nicht zwingend das Leben oder den „Beruf“ eines Verstorbenen (vgl. Härke 1993). Pfeil und Bogen identifizieren den Toten nicht zwingend als Jäger oder Krieger und Werkzeuge nicht als Handwerker. Ethnologische Beispiele belegen, dass Handwerk und speziell Metallhandwerk in Schöpfungsmythen eine tragende Rolle spielen, denn der Schmied schafft auf unerklärliche Weise aus unscheinbarem

¹¹ Einerseits wurde das Glockenbecher-Set – vor allem der Becher – im Zusammenhang mit rituellem Trinken interpretiert. Andere Vorschläge für die Lesart des Glockenbecher-Sets im Grab wären die Darstellung einer symbolisierten Jagd oder die eines Krieges.

Stein neues, glänzendes Metall (Helms 1993, 24 ff.). Beispielsweise erwähnt M. Helms (1993, 24) den Stamm der Fang aus Westafrika, welcher glaubt die Menschheit sei durch Schmieden entstanden. Metallhandwerk in Glockenbechergräbern könnte mutmaßlich auch einen Schaffungsprozess im religiösen Sinn darstellen und eben nicht den Handwerker in der Rolle, die er zu Lebzeiten erfüllte. Interessanterweise sind in der Glockenbecher-Ostgruppe nur die Schmiedewerkzeuge – kleine Hämmer und Ambosse – im Grab und nicht die Werkzeuge der Bergleute oder Schmelz- und Gusstiegel, die ebenfalls die Bedeutung metallurgischer Tätigkeiten herausstellen würden. Also sind es die Schmiede, die das Endprodukt schaffen, welche für die Bestattungssitte und, im weitesten Sinn, die Jenseitsvorstellung relevant sind. Im Übrigen waren es in allen Zeiten nicht die Bergleute, sondern die Schmiede und Händler, die den sozialen und wirtschaftlichen Ruhm ernteten. Als Interpretation kann man vorschlagen, dass Metallobjekte und Schmiedewerkzeuge eine besondere religiöse oder soziale Position der/des Toten unterstreichen (u. a. Bátora 2002; Bertemes/Heyd 2002; Brandherm 2008). Ob es sich dabei tatsächlich um die Metallurgen handelt und ob ausschließlich die Träger der Glockenbecher-Ostgruppe Metallhandwerk ausübten, muss offen bleiben. Vielleicht waren besondere metallurgische Kenntnisse ausschlaggebend für die Genese und Verbreitung des Glockenbecher-Phänomens in Westeuropa und wurden dort in die Glockenbecher-Ideologie integriert. In Mitteleuropa wurde die Glockenbecher-Ideologie als religiöser Brauch von der regionalen Bevölkerung aufgenommen und die Darstellung der Schmiede war Teil dieser Ideologie. Somit sind die Gründe für die Verbreitung des Glockenbecher-Phänomens und deren Ausprägung regional unterschiedlich zu bewerten.

Wer aber waren die Metallurgen des 3. Jahrtausends? Prospektion nach Kupfererzen, Verhüttung und Guss sind Tätigkeiten, die spezielles Wissen und Erfahrung erfordern. Dies dürfte nur einer Gruppe von Spezialisten bekannt gewesen sein und wurde von Generation zu Generation tradiert (Budd/Taylor 1995; Roberts 2008). Im hier untersuchten Arbeitsgebiet ist diese Gemeinschaft als eigenständige archäologische Kultur aber nicht fassbar. Trotzdem könnte es eine Gruppe gegeben haben, die weite Gebiete mit Rohkupfer und Kupferobjekten beliefert hat. Vorsichtig formuliert könnte es sich hierbei vielleicht um eine Gruppe reisender Spezialisten gehandelt haben, die ihre Produkte gemäß den „Wünschen“ ihrer „Kunden“ hergestellt und vertrieben haben. Dabei dürften lokale oder kulturelle Wünsche erfüllt worden sein, die sich im archäologischen Befund als die verschiedenen regional- oder kultur-

spezifischen Artefakttypen niederschlagen, sich jedoch nicht in der Kupferzusammensetzung unterscheiden. Diese Typen stammen aber – im Falle des 3. Jahrtausends v Chr. in Mitteleuropa – fast ausschließlich aus Gräbern. Somit ist nicht bekannt, ob sich die Kupferobjekte des täglichen Lebens auch unterschieden haben. Sicherlich waren, wie das im Falle der frühen Metallurgie Italiens kürzlich untersucht wurde (Pearce 2009), viel mehr Objekte im Umlauf als überliefert. Die Glockenbecher-Ostgruppe war Teil dieses kulturübergreifenden Netzwerkes, die genauso wie andere Gruppen mit Material und/oder Produkten versorgt wurde. Im 3. Jahrtausend v. Chr. dürfte es verschiedene weitreichende Kommunikationssysteme gegeben haben, die beispielsweise auf der Glockenbecher-Ideologie, aber auch auf der Verteilung von Rohstoffen, wie Kupfer, begründet waren. Die Nutzung verschiedenster Kupfersorten im gesamten Untersuchungsgebiet – zeitlich und räumlich – deutet auf ein weitreichendes Netzwerk und einen regen, die archäologischen Kulturen übergreifenden, Austausch von Material und Wissen hin. Auf Basis dieses kulturübergreifenden Netzwerkes dürfte sich das europaweite Phänomen, welches wir heute als Bronzezeit definieren, etabliert haben.

Literatur

- AID HEFT 6/2012: Urgeschichtemuseum Niederösterreich, Schmuck aus Frauenhand. Erste Metallverarbeiterin aus der Bronzezeit. Arch. Deutschl. 6, 2012, 5 – 6.
- ARCHBUTT/PRYTHERCH 1937: S. L. Archbutt/W. E. Prytherch, Effect of Impurities in Copper (London 1937).
- BÁTORA 2002: J. Bátorá, Contribution to the Problem of ‘Craftsmen’ Graves at the End of the Aeneolithic and in the Early Bronze Age in Central, Western and Eastern Europe. Slov. Arch. 50, 2002, 179 – 228.
- BAXTER 2003: M. J. Baxter, Statistics in Archaeology (London 2003).
- BENZ/GRAMSCH/WIERMANN 1998: M. Benz/A. Gramsch/R. R. Wiermann, Rethinking Bell Beakers. In: M. Benz/ S. van Willigen (Hrsg.), Some New Approaches to the Bell Beaker ‘Phenomenon’. Lost Paradise...? Proceedings of the 2nd Meeting of the „Association Archéologie et Gobelets”. Feldberg (Germany), 18th – 20th April 1997. BAR Intern. Series 690 (Oxford 1998) 181 – 185.
- BARTELHEIM u. a. 2002: M. Bartelheim et al., Kupferzeitliche Metallgewinnung in Brixlegg, Österreich. In: M. Bartelheim/R. Krause/E. Pernicka (Hrsg.),

Die Anfänge der Metallurgie in der Alten Welt. The Beginnings of Metallurgy in the Old World, Forschungen zur Archäometrie und Altertumswissenschaft 1 (Rahden 2002) 33 – 82.

BERTEMES/HEYD 2002: F. Bertemes/V. Heyd, Der Übergang Kupferzeit/Frühbronzezeit am Nordwestrand des Karpatenbeckens – Kulturgeschichtliche und paläometallurgische Betrachtung. In: M. Bartelheim/R. Krause/E. Pernicka (Hrsg.), Die Anfänge der Metallurgie in der Alten Welt. The Beginnings of Metallurgy in the Old World, Forschungen zur Archäometrie und Altertumswissenschaft 1 (Rahden 2002) 185 – 228.

BERTEMES/SCHMOTZ/THIELE 2000: F. Bertemes/K. Schmotz/W.-R. Thiele, Das Metallurgengrab 9 des Gräberfeldes der Glockenbecherkultur von Künzing, Lkr. Deggendorf. In: M. Chytráček/ J. Michálek/K. Schmotz (Hrsg.), Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen – Archeologická pracovní skupina východní Bavorsko/západní a jižní Čechy. 9. Treffen 23. bis 26. Juni 1999 in Neukirchen b. Hl. (Blut 2000) 53 – 60.

BRANDHERM 2009: D. Brandherm, The Social Context of Early Bronze Age Metalworking in Iberia: Evidence from the Burial Record, In: T. L. Kienlin/B. W. Roberts (Hrsg.), Metals and Societies. Studies in honour of Barbara S. Ottaway (Bonn 2009) 172 – 180.

BUDD/OTTAWAY 1991: P. Budd/B. S. Ottaway, The Properties of Arsenical Copper Alloys: Implications for the Development of Eneolithic Metallurgy. In: P. Budd/B. Chappman/C. Jackson (Hrsg.), Archaeological Sciences 1989 (Oxford 1991) 132 – 142.

BUDD/TAYLOR 1995: P. Budd/T. Taylor, The Faerie Smith meets the Bronze Industry: Magic versus Science in the Interpretation of Prehistoric Metal-making. World Arch. 27.1, 1995, 133 – 143.

BURGEES/SHENAN 1976: C. Burgees/A. Shennan, The Beaker Phenomenon: Some Suggestions. In: C. Burgess/R. Miket (Hrsg.), Settlement and Economy in the Third and Second millennium BC. BAR 33 (Oxford 1976) 309 – 327.

BUTLER/VAN DER WAALS 1966: J. J. Butler/J. D. van der Waals, Bell Beakers and Early Metalworking in the Netherlands. Paleohistoria 12, 1966, 42 – 139.

CASE 2004: H. Case, Beakers and Beaker Culture. In: J. Czebreszuk (Hrsg.), Similar but Different. Bell Beakers in Europe. Adam Mickiewicz University (Poznań 2004) 11 – 34.

CEVEY u. a. 2006: Ch. Cevey et al., Neue archäometallurgische Untersuchungen zum Beginn der Kupferverarbeitung in der Schweiz. Arch. Schweiz 29, 2006, 24 – 33.

CHILDE 1929: V. G. Childe, The Danube in Prehistory (Oxford 1929).

- CHUI u. a. 2001: T. Chiu/D. Fang/J. Chen/Y. Wang/C. Jeris, A Robust and Scalable Clustering Algorithm for Mixed Type Attributes in Large Database Environment. In: F. Provost/R. Srikant (Hrsg.), Proceedings of the seventh ACM SIGKDD International Conference on Knowledge Discovery and Data Mining. ACM (New York 2001) 263 – 269.
- CLARKE 1976: D. L. Clarke, The Beaker network – social and economic models. In: J. N. Lanting/J. D. van der Waals (Hrsg.), Glockenbecher Symposium. Oberried 1974 (Bussum/Haarlem 1976) 459 – 477.
- DORNHEIM u. a. 2005: S. Dornheim et al., Sex und Gender, Alter und Kompetenz, Status und Prestige: Soziale Differenzierung im 3. vorchristlichen Jahrtausend. In: J. Müller (Hrsg.), Alter und Geschlecht in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften (Bonn 2005) 27 – 71.
- FOKKENS u. a. 2008: H. Fokkens/Y. Achterkamp/M. Kuijpers, Bracers or Bracelets? About the Functionality and Meaning of Bell Beaker Wrist-guards. Proc. Prehist. Soc. 74, 2008, 109 – 140.
- FRÁNA/FIKRLE 2012: J. Frána/M. Fikrle, Analýzy obsahů příměsí v měděných artefaktech z Hoštic I. Analyses of Copper Alloys Artefacts from Hoštice I. In: A. Matějčková/P. Dvořák (Hrsg.), Pohřebiště z období zvoncovitých pohárů na trase dálnice D1 Vyškov - Mořice, Svazek I - Vyhodnocení - Funerary areas of the Bell Beaker period on the D1 Vyškov - Mořice motorway 1 - Data evaluation, Pravěk, Suppl. 24 (Brno 2012) 211 – 216.
- FREUNDENBERG 2009: M. Freudenberg, Steingeräte zur Metallbearbeitung – Einige neue Aspekte zum spätneolithischen und frühbronzezeitlichen Metallhandwerk vor dem Hintergrund des schleswig-holsteinischen Fundmaterials. Arch. Korrb. 39.3, 2009, 341 – 359.
- FRIEDMAN u. a. 1966: A. M. Friedman et al., Copper Artifacts: Correlation with Source Types of Copper Ores. Science 152, 1966, 1504 – 1506.
- HÄRKE 1993: H. Härke, Intentionale und funktionale Daten. Ein Beitrag zur Theorie und Methodik der Gräberarchäologie. Arch. Korrb. 23, 1993, 141 – 146.
- HÁJEK 1966: L. Hájek, Die älteste Phase der Glockenbecherkultur in Böhmen und Mähren. Pam. Arch. 57, 1966, 210 – 241.
- HELMS 1993: M. W. Helms, Craft and the Kingly Ideal. Art, Trade and Power (Austin 1993).
- HEYD 2007: V. Heyd, Families, Prestige Goods, Warriors and Complex Societies: Beaker Groups of the 3rd Millennium cal. BC along the Upper & Middle Danube. Proc. Prehist. Soc. 73, 327 – 379.
- HUNDT 1975: H.-J. Hundt, Steinerne und kupferne Hämmer der frühen Bronzezeit. Arch. Korrb. 5, 1975, 115 – 120.

- JUNGHANS/SANGMEISTER/SCHRÖDER 1960: S. Junghans/E. Sangmeister/M. Schröder, Metallanalysen kupferzeitlicher und frühbronzezeitlicher Bodenfunde aus Europa. Studien zu den Anfängen der Metallurgie 1 (Berlin 1960).
- JUNGHANS/SANGMEISTER/SCHRÖDER 1968 & 1974: S. Junghans/E. Sangmeister/M. Schröder, Kupfer und Bronze in der frühen Metallzeit Europas. Studien zu den Anfängen der Metallurgie 2.1-4 (Berlin 1968 & 1974).
- JUNK 2003: M. Junk, Material Properties of Copper Alloys containing Arsenic, Antimony and Bismuth. The Material of Early Bronze Age ingot Torques. PhD-thesis at the Technische Universität Bergakademie Freiberg (Freiberg 2003).
<https://portal.dnb.de/resolver.htm?referrerResultId=idn%3D969097018%26any&referrerPosition=0&identifier=968751180> [Stand 27.11.2012]
- KIM 2005: J.-L. Kim, Formation and Change in Individual Identity between the Bell Beaker Culture and the Early Bronze Age in Bavaria, South Germany. BAR Int. Series 1450 (Oxford 2005).
- KUNA/MATOUŠEK 1978: M. Kuna/V. Matoušek, Měděná industrie kultury zvoncovitých pohárů ve střední Evropě – Das Kupferinventar der Glockenbecherkultur in Mitteleuropa. Praehistoria 7, 1978, 65 – 89.
- KRAUSE 2003: R. Krause, Studien zur kupfer- und frühbronzezeitlichen Metallurgie zwischen Karpatenbecken und Ostsee (Rahden 2003). [inkl. CD-ROM "Stuttgarter Metallanalysen Datenbank"]
- LEFRANC u. a. 2012 : P. Lefranc et al., Inhumations, dépôts d'animaux et perles en cuivre du IV^e millénaire sur le site Néolithique récent de Colmar «Aérodrome» (Haut-Rhin), BSPF 109/4, 2012, 689 – 730.
- LIVERSAGE 1994: D. Liversage, Interpreting composition Patterns in Ancient Bronze: The Carpathian Basin, Acta Arch. 65, 1994, 57 – 134.
- MATUSCHIK 1998: I. Matuschik, Kupferfunde und Metallurgie-Belege, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der kupferzeitlichen Dolche Mittel-, Ost- und Südeuropas. In: M. Mainberger, Das Moordorf von Reute. Steinzeit in Oberschwaben (Staufen i. Br. 1998) 207 – 261.
- MATUSCHIK 2004: I. Matuschik, Kupfer der Glockenbecherkultur im Nordalpengebiet. Zur endneolithischen Kupfergewinnung in den nordöstlichen Alpen. In: G. Weisgerber/G. Goldenberg (Hrsg.), Alpenkupfer – Rame delle Alpi. Der Anschnitt, Beih. 17 (Bochum 2004) 285 – 302.
- MCKERELL/TYLECOTE 1972: H. McKerrell/R. F. Tylecote, The Working of Copper-Arsenic Alloys in the Early Bronze Age and the Effects on the Determination of Provenance. Proc. Prehist. Soc. 38, 1972, 209 – 218.

- MERKL 2011: M. B. Merkl, Bell Beaker Copper Use in Central Europe: A Distinctive Tradition? BAR Intern. Series 2267 (Oxford 2011).
- MERKL 2012: M. B. Merkl, Chemical composition of the Copper Finds from Hošice I. In: A. Matějčková/P. Dvořák (Hrsg.), Pohřebiště z období zvoncovitých pohárů na trase dálnice D1 Vyškov - Mořice, Svazek I - Vyhodnocení - Funerary areas of the Bell Beaker period on the D1 Vyškov - Mořice motorway 1 - Data evaluation. Pravěk, Suppl. 24 (Brno 2012) 217 – 230.
- METZINGER-SCHMITZ 2004: B. Metzinger-Schmitz, Die Glockenbecherkultur in Mähren und Niederösterreich. Typologische und chronologische Studien auf dem Hintergrund der kulturhistorischen Abläufe während der späten Kupferzeit im Untersuchungsgebiet. Mit einem paläometallurgischen Exkurs (Saarbrücken 2004). <http://scidok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/320/> [Stand 23.11.2012]
- MOESTA 2004: H. Moesta, Bemerkungen zu bronzezeitlichen Metallen mit hohem Gehalt an Arsen und/oder Antimon, den sog. Fahlerzen. In: G. Weisgerber/G. Goldenberg (Hrsg.), Alpenkupfer – Rame delle Alpi. Der Anschnitt, Beih. 17 (Bochum 2004) 269 – 272.
- MOUCHA 1989: V. Moucha, Böhmen am Ausklang des Äneolithikums und am Anfang der Frühbronzezeit. In: M. Richter/M. Buchvaldek (Hrsg.), Das Äneolithikum und die früheste Bronzezeit (C14 3000 – 2000 B.C.) in Mitteleuropa: Kulturelle und chronologische Beziehungen. Akten des XIV. Internationalen Symposiums Prag-Liblice 20.-24.10.1986. Praehistorica 15 (Prag 1989) 213 – 218.
- MÜLLER 2001: A. Müller, Gender Differentiation in Burial Rites and Gravegoods in the Eastern or Bohemian-Moravian Group of the Bell Beaker Culture. In: F. Nicolis (Hrsg.), Bell Beakers today. Pottery, People, Culture, Symbols in Prehistoric Europe. Proceedings of the International Colloquium Riva del Garda (Trento, Italy) 2 , 11 – 16 May 1998 (Trento 2001) 589 – 599.
- NEEDHAM 2002: S. Needham, Analytical Implications for Beaker Metallurgy in North-West Europe. In: M. Bartelheim/E. Pernicka/R. Krause (Hrsg.), Die Anfänge der Metallurgie in der Alten Welt. The Beginnings of Metallurgy in the Old World. Forschungen zur Archäometrie und Altertumswissenschaft 1 (Rahden 2002) 99 – 133.
- PERNICKA 1999: E. Pernicka, Trace Element Fingerprinting of Ancient Copper. A Guide to Technology or Provenance? In: S. M. M. Young/A. M. Pollard/P. Budd/R. A. Ixer (Hrsg.), Metals in Antiquity. BAR Intern. Series 792 (Oxford 1999) 22 – 32.
- O'BRIEN 2004: W. O'Brien, Ross Island. Mining, Metal and Society in Early Ireland. Bronze Age Studies 6 (Galway 2004).

- OTTAWAY 1982: B. S. Ottaway, *Earliest Copper Artefacts of the Northalpine Region: Their Analysis and Evolution* (Bern 1982).
- OTTO/WITTER 1952: H. Otto/W. Witter, *Handbuch der ältesten vorgeschichtlichen Metallurgie in Mitteleuropa* (Leipzig 1952).
- PEARCE 2009: M. Pearce, *How much Metal was There in Circulation in Copper Age Italy?* In: T. L. Kienlin/B. W. Roberts (Hrsg.), *Metals and Societies. Studies in honour of Barbara S. Ottaway* (Bonn 2009) 277–284.
- PIKE/RICHARDS 2002: A. W. G. Pike/M. P. Richards, *Diagenetic Arsenic Uptake in Archaeological Bone. Can we really Identify Copper Smelters?* *Journal Arch. Sciences* 29, 2002, 607 – 611.
- ROBERTS 2008: B. Roberts, *Creating Traditions and Shaping Technologies: Understanding the Earliest Metal Objects and Metal Production in Western Europe.* *World Arch.* 40.3, 2008, 354 – 372.
- ROVIRA LLORENS/DELIBES DE CASTRO 2005: S. Rovira Llorens/G. Delibes de Castro, *Beaker Metallurgical Technology in the Iberian Peninsula.* In: Í. García Martínez de Lagrán/R. Garrido Pena/M. A. Rojo Guerra (Hrsg.), *El Campaniforme en la Península Ibérica y su Contexto Europeo.* *Bell Beakers in the Iberian Peninsula and their European Context* (Valladolid 2005) 513–521.
- SANGMEISTER 1966: E. Sangmeister, *Die Datierung des Rückstroms der Glockenbecher und ihre Auswirkung auf die Chronologie der Kupferzeit in Portugal.* *Palaeohist.* 12, 1966, 397–407.
- SCHMIDT 1909: H. Schmidt, *Der Bronzefund von Canena* (Bez. Halle). *Prähist. Zeitschr.* 1, 1909, 113 – 139.
- SHENNAN 1997: S. Shennan, *Quantifying Archaeology* (Edinburgh 1997).
- SHERRATT 1987: A. Sherratt, *Cubs that cheered.* In: W. H. Waldren/R. C. Kennard (Hrsg.), *Bell Beakers of the West Mediterranean. Definition, Interpretation, Theory and New Site Data 1.* *BAR Intern. Series* 331 (Oxford 1987) 81–114.
- SPERL 1975: G. Sperl, *Metallurgische Untersuchungskriterien metallischer Funde der Kupfer- und Bronzezeit Europas.* In: F. Jeglitsch/G. Petzow, *Fortschritte der Metallographie. Praktische Metallographie* 4 (Stuttgart 1975) 3 – 26.
- STANIASZEK/NORTHOVER 1982: B. E. P. Staniaszek/J. P. Northover, *The Properties of Lead Bronze Alloys.* In: *Proceedings of the 22nd Symposium on Archaeometry, University of Bradford, March 30th – April 3rd 1982* (Bradford 1982) 262 – 272.

- STRAHM 1995: Ch. Strahm (Hrsg.), Das Glockenbecher-Phänomen. Ein Seminar. Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg (Freiburg 1995).
- STRAHM 2002: Ch. Strahm, Tradition und Wandel der sozialen Strukturen vom 3. zum 2. vorchristlichen Jahrtausend. In: J. Müller (Hrsg.), Vom Endneolithikum zur Frühbronzezeit: Muster sozialen Wandels? Tagung Bamberg 14. – 16. Juni 2001 (Bonn 2002) 175 – 194.
- STRAHM 2004: Ch. Strahm, Das Glockenbecher-Phänomen aus Sicht der Komplementär-Keramik. In: J. Czebreszuk (Hrsg.), Similar but Different. Bell Beakers in Europe (Poznań 2004) 101 – 126.
- VANDER LINDEN 2007: M. Vander Linden, What linked the Bell Beakers in the third millennium BC Europe? *Antiquity* 81, 2007, 343 – 352.
- ZHANG/RAMAKRISHNAN/LIVNY 1996: T. Zhang/R. Ramakrishnan/M. Livny, BIRCH. An Efficient Data Clustering Method for Very Large Databases. In: H. V. Jagadish (Hrsg.), Proceedings of the 1996 ACM SIGMOD International Conference on Management of Data (Montreal) (New York 1996) 103 – 114.
- ZHANG/RAMAKRISHNAN/LIVNY 1997: T. Zhang/R. Ramakrishnan/M. Livny, BIRCH. A new Data Clustering Algorithm and its Applications. *Data Mining and Knowledge Discovery* 1 (o.O. 1997) 141 – 182.
- ZIMMERMANN 2007: T. Zimmermann, Die ältesten kupferzeitlichen Bestattungen mit Dolchbeigabe (Mainz 2007).

Dr. Matthias B. Merkl

Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg

Referat 84

Fischersteig 9

D-78343 Hemmenhofen

matthias.merkl@rps.bwl.de

Der Begriff „Familie“ in archäologischer Fachliteratur und populären Publikationen zu neolithischen Seeufersiedlungen in der Schweiz

Sabina Lutz

Einführung

Kaum eine andere soziale Institution ist für uns Menschen im euroamerikanischen Raum so eng mit der eigenen Biographie verwoben wie die Familie. In der Regel ist sie ein Lebensbereich, der während Kindheit und Jugend unsere Sozialisation und persönliche Identitätsbildung elementar beeinflusst und über diese Zeit hinaus eine für uns zentrale Beziehungsform bleibt. Auffallend häufig begegnet uns der Begriff „Familie“ auch in archäologischer Fachliteratur und populären Publikationen zu neolithischen Seeufersiedlungen in der Schweiz. Doch inwiefern hängt dieser besondere Part, den PrähistorikerInnen der Familie bei der sozialen Organisation der Seeufersiedlungen zuweisen, mit jenem zusammen, den die Familie in der westlichen europäischen Gesellschaft spielt? Bestätigt sich diesbezüglich der Verdacht, dass das in archäologischen Texten zum Schweizer Seeuferneolithikum fassbare Familienmodell von Prämissen geprägt ist, die aus unserer kulturellen Sozialisation entstanden sind und unreflektiert auf die Prähistorie übertragen werden? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags. Um sie diskutieren zu können, soll veranschaulicht werden, auf welches Familienkonzept bei der Rekonstruktion der Sozialstruktur neolithischer Seeufersiedlungen primär zurückgegriffen wird und welche ideologischen Konzepte damit verbunden sind. Weiter soll dargelegt werden, in welchen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext das letztlich erfasste Familienmodell einzuordnen ist.

Zu diesem Zweck wurden Publikationen zur Schweizer Seeuferarchäologie analysiert. Die Zahl der Texte wurde dabei durch deren Erscheinungsjahr

eingegrenzt, das möglichst aktuell und nicht älter sein sollte als 1980.¹ Die Auswahl beschränkte sich nicht auf archäologische Fachliteratur, sondern schloss auch populäre Publikationen mit ein, da diese während des Studiums eine erkennbar wichtige Rolle spielen: Insbesondere jüngere Studierende beziehen populäre Publikationen häufig in ihre Literaturrecherchen mit ein und eignen sich die darin enthaltenen Aussagen zu prähistorischen Sozialstrukturen als vermeintlich gesichertes Basiswissen an. Weiter sind populäre Publikationen ein grundlegendes Medium, durch das ArchäologInnen mit der Öffentlichkeit kommunizieren.² Da sie sich hierbei an eine Leserschaft richten, die sich für Archäologie interessiert, nicht an ArchäologInnen selbst, werden fachintern bestehende Diskussionen zu sozialgeschichtlichen Aspekten häufig ausgeblendet. In der Folge werden die von den AutorInnen entworfenen Rekonstruktionen der sozialen Verhältnisse in prähistorischen Gemeinschaften expliziter dargelegt und diesbezügliche Prämissen deutlicher fassbar.

Die Texte wurden auf folgende Fragen hin untersucht:

1. Finden sich in allen analysierten Publikationen zur Schweizer Seeuferarchäologie Aussagen zur sozialen Organisation neolithischer Seeufersiedlungen?
2. Welche AutorInnen liefern eine Rekonstruktion der sozialen Verhältnisse in Seeufersiedlungen? Gibt es ein Element, das diese AutorInnen verbindet?
3. Sprechen diese AutorInnen bei der Rekonstruktion der sozialen Verhältnisse in Seeufersiedlungen von „Familien“?
4. In welchen inhaltlichen Kontexten geschieht dies?
5. Auf welches Familienkonzept greifen die AutorInnen dabei zurück?
6. Welche ideologischen Konzepte sind mit diesem Familienkonzept verbunden?
7. Auf welchen archäologischen Befunden basiert das verwendete Familienkonzept?
8. Auf welche sozialwissenschaftlichen Analogie-Modelle bezieht es sich?

¹ Ausnahme: Wyss 1976.

² Röder 2010, 13.

Analyse der archäologischen Literatur

1. Finden sich in allen analysierten Publikationen zur Schweizer Seeuferarchäologie Aussagen zur sozialen Organisation neolithischer Seeufersiedlungen?

Die Zahl der AutorInnen, die sich zu sozialen Verhältnissen in Seeufersiedlungen äußern, ist eher gering. Von mehr als 50 analysierten Publikationen war dies bei 20 Fachpublikationen³ und vier populären Publikationen⁴ der Fall. Dieses Ergebnis erscheint mir insofern bemerkenswert, als es die Frage aufwirft, was diese AutorInnen bewogen hat, auf eine reine Darstellung von Funden und Befunden zu verzichten.

2. Welche AutorInnen liefern eine Rekonstruktion der sozialen Verhältnisse in Seeufersiedlungen? Gibt es ein Element, das diese AutorInnen verbindet?

Auffallend ist, dass zahlreiche AutorInnen, die sich zu möglichen sozialen Verhältnissen in neolithischen Seeufersiedlungen äußern, Sozialanthropologie⁵ studiert haben, und sich auch während ihrer späteren Forschungstätigkeit im Rahmen ethnoarchäologischer Studien intensiv mit diesem Fachbereich beschäftigt haben bzw. dies noch immer tun.⁶ Diese AutorInnen haben nachweislich früh sozialgeschichtliche Aspekte in ihre archäologischen Arbeiten mit eingebunden, was möglicherweise damit zusammenhängt, dass sie durch ihr Interesse an der Sozialanthropologie sozialgeschichtlichen Fragestellungen gegenüber sensibilisiert worden sind.

³ Müller-Beck 2008; Leuzinger 2007; Hasenfratz/Raemaekers 2006; Honegger 2005; Trachsel 2005; Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004; Hafner/Suter 2000; Leuzinger 2000; Suter/Schibler 1996; Gallay 1995; Christien/Bocquet 1993; Hafner 1992; Ramseyer 1992; Gross/Ruoff 1990; Müller-Beck 1990; Winiger 1989; Hardmeyer 1983; Furger 1980; Winiger 1981; Wyss 1976.

⁴ Gallay/Rachoud-Schneider/Studer 2008; Ruoff 1991; Furger/Hartmann 1983; Osterwalder 1980.

⁵ Der in diesem Beitrag verwendete Begriff „Sozialanthropologie“ bezeichnet jenen Fachbereich, der nach eigener Definition mit Theorien und Methoden die Konstruktion von kulturellen Differenzen und sozialer Ungleichheit sowie grundsätzlicher Gemeinsamkeit menschlicher Gemeinschaften erforscht. Vgl. <http://www.anthro.unibe.ch>, zuletzt geprüft am 10.12.12. Er deckt sich in großen Teilen mit jenem Fachbereich, der im deutschsprachigen Raum „Ethnologie“ genannt wurde bzw. noch immer genannt wird. Die für diese Arbeit verwendeten sozialanthropologischen Texte entstammen in erster Linie der Social Anthropology des englischsprachigen Raumes oder sind an dieser orientiert.

⁶ Bspw. A. Gallay, E. Gross, A. Hafner, M. Honegger, H. Müller-Beck, D. Ramseyer.

3. Sprechen diese AutorInnen bei der Rekonstruktion der sozialen Verhältnisse in Seeufersiedlungen von „Familien“?

Der Begriff „Familie“ wird von den AutorInnen mit großer Selbstverständlichkeit und äußerst vielfältig verwendet:⁷ Sie sprechen von Familie und Familien⁸, Familieneinheiten⁹, Familienverbänden¹⁰, Familienmitgliedern¹¹, von der Familiengröße¹², Familienorganisation¹³ und Familienneugründung¹⁴, von Familiengrenzen¹⁵, Familienallianzen¹⁶, der Kernfamilie¹⁷, Kleinfamilie¹⁸, Großfamilie¹⁹, Handwerkerfamilie²⁰, Gründerfamilie²¹, von Einfamilienhäusern²² sowie dem Einfamilienhausmodell²³. Weiter benutzen sie die Adjektive „familienweise“²⁴ und „familiär“²⁵.

4. In welchen inhaltlichen Kontexten geschieht dies?

Wider erwarten erscheint die Familie nicht primär in Textpassagen, die der möglichen sozialen Organisation einer Seeufersiedlung gewidmet sind, sondern in Abschnitten zu Architektur und Subsistenz: So etwa bei der Frage nach der Größe landwirtschaftlich nutzbarer Flächen²⁶ oder der Fundverteilung

⁷ Die entsprechenden Zitate wurden in eine Tabelle aufgenommen und dort übergeordneten Themenbereichen zugeordnet: Familie, Ehe/Verwandtschaft, Demographie, Haus, Haushalt, Siedlungsgemeinschaft/Dorf. Eine PDF-Version der Tabelle ist bei der Autorin erhältlich.

⁸ Gallay 2008, 101, 103, 107, 121, 132, 134; Müller-Beck 2008, 41, 176; Leuzinger 2007, 40, 185; Honegger 2005, 187; Trachsel 2005, 316, 318, 308; Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004, 251, 252; Gallay 1995, 275; Christien/Bocquet 1993, 66; Hafner 1992, 53, 54, 66; Ramseyer 1992, 41; Ruoff 1991, 66; Gross/Ruoff 1990, 108; Müller-Beck 1990, 158, 159; Winiger 1989, 227, 228, 238; Furger/Hartmann 1983, 78, 80; Furger 1980, 91; Osterwalder 1980, 68, 72, 75; Wyss 1976, 32, 47, 89.

⁹ Hafner/Suter 2000, 51; Ramseyer 1992, 41; Winiger 1981, 248.

¹⁰ Hasenfratz/Raemaekers 2006, 168, 173, 177; Trachsel 2005, 311; Gallay 1995, 228; Wyss 1976, 48.

¹¹ Osterwalder 1980, 109.

¹² Winiger 1989, 227; Furger/Hartmann 1983, 80.

¹³ Gallay 1995, 275.

¹⁴ Wyss 1976, 47.

¹⁵ Trachsel 2005, 312.

¹⁶ Leuzinger 2007, 184.

¹⁷ Leuzinger 2007, 179, 185; Suter/Schibler 1996, 34; Gallay 1995, 228; 229, 276; Hafner 1992, 66; Gross/Ruoff 1990, 111.

¹⁸ Trachsel 2005, 308.

¹⁹ Trachsel 2005, 318; Gallay 1995, 276; Gross/Ruoff 1990, 111.

²⁰ Hasenfratz/Raemaekers 2006, 177.

²¹ Müller-Beck 2008, 41, 176.

²² Winiger 1989, 227; Osterwalder 1980, 88.

²³ Trachsel 2005, 308.

²⁴ Furger/Hartmann 1983, 86, 91.

²⁵ Gallay/Rachoud-Schneider/Studer 2008, 101, 121, 130, 132; Gallay 1995, 228.

²⁶ Hasenfratz/Raemaekers 2006, 173.

lung archäozoologischer Reste²⁷. Vorrangig erscheint die Familie im Kontext des Hauses: „Eine Familie“ ist die von den meisten²⁸ AutorInnen als selbstverständlich erachtete Antwort auf die Frage, von wem ein Haus in einer neolithischen Seeufersiedlung bewohnt worden ist.²⁹ „Familie“ und „Haus“ erscheinen als quasi synonyme Begriffe. Diese bilden die Basis für die Berechnung der Anzahl an Einwohnerinnen und Einwohnern pro Siedlung, indem die Zahl archäologisch erfasster Häuser mit der angenommenen Menge an Familienmitgliedern pro Haus multipliziert wird.³⁰

5. Auf welches Familienkonzept greifen die AutorInnen dabei zurück?

Das Familienkonzept, dem sich die AutorInnen bedienen, bezieht sich auf die Kernfamilie, die meist als „Kleinfamilie“³¹ oder schlicht als „Familie“³² bezeichnet wird, und aus einem Elternpaar und den gemeinsamen leiblichen Kindern besteht.³³ Die Kernfamilie kann um weitere zusätzliche Personen vergrößert werden, wodurch eine erweiterte Familie entsteht, welche die AutorInnen „Großfamilie“³⁴, „Sippe“³⁵ oder „Clan“³⁶ nennen.

Ein weiteres spezifisches Familienkonzept, in dessen Zentrum jedoch ebenfalls die Kernfamilie steht, wird von A. Gally verwendet: Er bezieht sich ausdrücklich auf die Konzeption des *“domestic mode of production”*³⁷, welche Anfang der 1970er Jahre vom US-amerikanischen Sozialanthropologen M. Sah-

²⁷ Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004, 251.

²⁸ Anders: Trachsel 2005, 308; Hafner 1992, 60–63; Gross/Ruoff 1990, 111.

²⁹ Gally/Rachoud-Schneider/Studer 2008, 103, 107, 121; Müller-Beck 2008, 176; Leuzinger 2007, 40, 179, 185; Hasenfratz/Raemaekers 2006, 168; Honegger 2005, 187; Trachsel 2005, 308; Suter/Schibler 1996, 34; Gally 1995, 228; Christien/Bocquet 1993, 66; Hafner 1992, 66; Ramseyer 1992, 41; Gross/Ruoff 1990, 108, 111; Müller-Beck 1990, 158; Winiger 1989, 227, 228; Furger/Hartmann 1983, 78, 80, 91; Osterwalder 1980, 75, 88, 109; Winiger 1981, 248; Wyss 1976, 32.

³⁰ Gally/Rachoud-Schneider/Studer 2008, 134; Müller-Beck 2008, 176; Hasenfratz/Raemaekers 2006, 168, 173, 177; Suter/Schibler 1996, 34; Ramseyer 1992, 41; Winiger 1989, 228; Furger/Hartmann 1983, 80; Furger 1980, 91; Wyss 1976, 89.

³¹ Siehe Anm. 19.

³² Siehe Anm. 9.

³³ Gally/Rachoud-Schneider/Studer 2008, 101, 103; Müller-Beck 2008, 176; Leuzinger 2007, 179; Hasenfratz/Raemaekers 2006, 168, 173; Trachsel 2005, 308, 318; Suter/Schibler 1996, 34; Gally 1995, 228, 229, 276; Hafner 1992, 66; Ramseyer 1992, 41; Gross/Ruoff 1990, 111; Müller-Beck 1990, 158, 159; Winiger 1989, 227, Furger/Hartmann 1983, 80; Furger 1980, 91; Wyss 1976, 89, 32, 47, 48.

³⁴ Siehe Anm. 20.

³⁵ Trachsel 2005, 318; Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004, 252; Gally 1995, 275; Hafner 1992, 66; Furger 1980, 91.

³⁶ Müller-Beck 2008, 169; Leuzinger 2007, 185; Trachsel 2005, 318; Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004, 251; Hafner 1992, 54, 66.

³⁷ Gally 1995, 276.

lins³⁸ erarbeitet worden war. Sahlins definiert „Familie“ hierbei als autarke Wirtschaftseinheit und setzt sie explizit mit „Haushalt“ gleich. Basis der Idee von Familie und Haushalt als autarke Wirtschaftseinheit ist eine von Sahlins als universal angenommene geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, mittels der ein Elternpaar in der Lage ist, alle innerhalb der Kernfamilie notwendigen Arbeiten selbständig zu erfüllen.

6. Welche ideologischen Konzepte sind mit diesem Familienkonzept verbunden?

An das von den AutorInnen verwendete Konzept der Kernfamilie im Schweizer Seeuferneolithikum sind nicht nur Ideen von deren demografischer Zusammensetzung geknüpft, sondern auch Vorstellungen von den sozialen Verhältnissen in neolithischen Seeufersiedlungen, für deren Stabilität die Familie garantiert. Diese Ideen werden jedoch selten explizit formuliert, sondern zu- meist impliziert. Eine in den untersuchten Texten wiederholt fassbare Prämissen ist jene der dauerhaften Ehe als selbstverständlich voraussetzende soziale Institution:³⁹ Mitglieder neolithischer Seeufersiedlungsgemeinschaften heiraten⁴⁰, sind Ehegatten⁴¹, Heiratspartner⁴², betreiben Heiratspolitik⁴³, legen Heiratsregelungen⁴⁴ fest, gehen Heiratsverbindungen⁴⁵ ein, bilden Heiratsgruppen⁴⁶, Heiratsterritorien⁴⁷, Heiratsareale⁴⁸ oder Heiratspools⁴⁹. Die Ehe wird dabei ausschließlich zwischen heterosexuellen Individuen geschlossen,⁵⁰ in der Regel monogam geführt,⁵¹ und stellt eine untrennbare Verbindung her, die einzig mit dem Tod der Partnerin bzw. des Partners endet. Einer der pro-

³⁸ Sahlins 2004.

³⁹ Auf die Problematik, dass „Heirat“ hierbei nicht definiert wird, verweist einzig Müller-Beck (1990, 158).

⁴⁰ Müller-Beck 2008, 41, 45; Trachsel 2005, 312; Gross/Ruoff 1990, 109, 111; Müller-Beck 1990, 158, 159; Furger/Hartmann 1983, 154; Winiger 1981, 247; Wyss 1976, 78.

⁴¹ Gross/Ruoff 1990, 110.

⁴² Winiger 1981, 247.

⁴³ Gallay 1995, 229.

⁴⁴ Winiger 1981, 247.

⁴⁵ Gallay 1995, 229.

⁴⁶ Leuzinger 2007, 185.

⁴⁷ Gallay 1995, 229.

⁴⁸ Gross/Ruoff 1990, 111.

⁴⁹ Hafner 1992, 54.

⁵⁰ Bezüglich Ehe und Partnerschaft gilt zudem eine strikte Konformität von *gender* und *sex*: Individuen erscheinen in den untersuchten Texten stets als Mann und Frau, sowohl in Bezug auf ihr biologisches als auch soziales Geschlecht.

⁵¹ Einzig bei Gross/Ruoff (1990, 109) wird der Monogamie explizit Vorrang vor anderen Modellen gegeben, und einzig bei Trachsel (2005, 308) erscheint Polygamie bzw. Polyandrie als mögliche weitere Form sozialer Organisation.

pagierten Aspekte dieser ehelichen Verbindung ist im Hinblick auf die Konzeption der Familie besonders bedeutsam: Die Ehe, und dies wird von einigen AutorInnen explizit formuliert,⁵² bildet die Basis der Familie.

Die Familie selbst formt eine feststehende, über die Zeit hinweg unveränderliche Einheit⁵³ aus Vater, Mutter und den gemeinsamen Kindern sowie möglichen zusätzlichen zur Familie gezählten Personen, wie z.B. Geschwister, Großeltern, Onkel, Tanten und Cousinsen.⁵⁴ Elternschaft wird dabei stets als biologische Elternschaft verstanden. Mit Ausnahme von in einer Familie aufgenommenen Waisen,⁵⁵ sind die in einer Familie aufwachsenden Kinder die leiblichen Kinder der beiden Ehepartner.⁵⁶

Die verwandtschaftliche Beziehung weiterer zusätzlicher Personen zur im Zentrum stehenden Kernfamilie basiert ebenfalls auf genetischer Verwandtschaft⁵⁷ oder auf Heirat: Mitglieder einer Kernfamilie und ihre Verwandten sind von gleicher biologischer Abstammung⁵⁸ oder miteinander verschwägert.⁵⁹

Ausdrücklich betont wird das Zusammenleben der Familie als Haus- und Haushaltsgemeinschaft: Die Familie bewohnt ein eigenes Haus⁶⁰ und wirtschaftet autark⁶¹.

In ihrer sozialen Funktion bildet sie die primäre Sozialisierungseinheit der Gemeinschaft: jenen Raum, in dem Kinder aufwachsen und sozialisiert wer-

⁵² Müller-Beck 2008, 41; Gross/Ruoff 1990, 111; Müller-Beck 1990, 158, 159; Winiger 1989, 227; Winiger 1981, 247.

⁵³ Das Konzept von Familie als dynamische Struktur findet sich bei Müller-Beck (2008, 39; 1995, 158), Gross/Ruoff (1990, 111) und Hafner (1992, 66).

⁵⁴ Siehe bspw. Leuzinger 2007, 185.

⁵⁵ Gross/Ruoff 1990, 109.

⁵⁶ Müller-Beck 2008, 41; Leuzinger 2007, 185; Gallay 1995, 276; Müller-Beck 1990; Winiger 1989, 227.

⁵⁷ Vgl. Trachsel 2005, 308: „Letzten Endes muss auch die Frage erlaubt sein, weshalb wir davon ausgehen, dass die Leute als reine Familie zusammenlebten. So könnten einem Haushalt auch nicht verwandte Abhängige angehört haben“.

⁵⁸ Gallay/Rachoud-Schneider/Studer 2008, 101, 103; Müller-Beck 2008, 41, 169; Leuzinger 2007, 185; Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004, 251, 252; Trachsel 2004, 318; Gallay 1995, 275, 276; Hafner 1992, 66; Ramseyer 1992, 41; Gross/Ruoff 1990, 109, 111; Müller-Beck 1990, 158, 159; Winiger 1989, 227; Furger 1980, 91; Wyss 1976, 32.

⁵⁹ Müller-Beck 2008, 45, 169; Leuzinger 2007, 185; Trachsel 2005, 310, 318; Gallay 1995, 279; Hafner 1992, 54, 66; Gross/Ruoff 1990, 111; Müller-Beck 1990, 159; Winiger 1981, 247.

⁶⁰ Siehe Anm. 29.

⁶¹ Gallay/Rachoud-Schneider/Studer 2008, 101, 107, 110; Müller-Beck 2008, 39, 41, 169; Leuzinger 2007, 177, 185; Honegger 2005, 186; Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004, 252; Hafner/Suter 2000, 51, 66; Gallay 1995, 176, 275, 276, 279, 281; Ruoff 1991, 66; Gross/Ruoff 1990, 111; Müller-Beck 1990, 158, 159; Winiger 1989, 228; Winiger 1981, 248; Osterwalder 1980, 113, 109; Wyss 1976, 47.

den,⁶² und hierdurch die Tradierung von (materieller) Kultur⁶³ garantiert. Weiter bildet die Familie die Basis eines auf biologischer Verwandtschaft und Heirat gründenden sozialen Systems, das die Siedlungsgemeinschaft mit allen Gemeinschaften der umgebenden Siedlungskammer verbindet, und dadurch die Lebenswelt dieser Gemeinschaften maßgeblich strukturiert.⁶⁴ An der Spitze dieser Gesellschaftspyramide aus Familie und Siedlung steht letztlich die allem übergeordnete „gesellschaftliche Einheit, welche die Dorfgemeinschaften hierarchisch übersteigt, samt den Familien, aus denen diese aufgebaut sind; das ist die (archäologische, Anm. d. Autorin) Kultur“⁶⁵.

7. Auf welchen archäologischen Befunden basiert das verwendete Familienkonzept?

In den untersuchten Texten erscheint das von den AutorInnen verwendete Konzept der Kernfamilie nur im Kontext des Hauses in direktem Bezug zu einem archäologischen Befund: Aus der Größe eines Hauses wird die mögliche Zahl an Bewohnerinnen und Bewohnern abgeleitet, und anhand dieses Werts entschieden, ob das Haus allein von einer Kernfamilie oder einer Kernfamilie gemeinsam mit ihren Verwandten bewohnt wurde.⁶⁶ Allerdings hält dieses Argument einer kritischen Prüfung nicht stand. Die Hausgröße liefert allenfalls einen Anhaltspunkt auf die mögliche Zahl an Individuen, denen das Haus als Wohnstätte diente, nicht jedoch darauf, in welcher sozialen Beziehung diese Individuen zueinander standen.⁶⁷ Das Familienkonzept, dessen sich die AutorInnen bedienen, beruht somit nicht auf konkreten archäologischen Befunden.

⁶² Müller-Beck 1990, 158.

⁶³ Gallay 2008, 101; Gallay 1995, 275; Winiger 1989, 238. Siehe dazu Pichler/Doppler/Röder 2009, 65.

⁶⁴ Müller-Beck 2008, 45; Leuzinger 2007, 43, 184, 185; Leuzinger 2000, 173; Gallay 1995, 229; Hafner 1992, 54; Gross/Ruoff 1990, 109, 111; Winiger 1989, 238; Winiger 1981, 247; Wyss 1976, 78.

⁶⁵ Winiger 1989, 238.

⁶⁶ Bspw. Gallay (1995, 229): „Für die kleinen Wohnhäuser des 4. und 3. Jt. ist mit einer Kernfamilie von ca. 5 Personen zu rechnen“.

⁶⁷ Vgl. Trachsel (2005, 308): „Der direkteste Ansatz zur Berechnung der Einwohnerzahl ordnet jedem Haus eine Kleinfamilie von 5-6 Personen zu. Das 'Einfamilienhausmodell' muss aber keineswegs der Realität entsprechen und führt in Form einer Prämisse gleich eine Sozialstruktur mit ein“.

8. Auf welche sozialwissenschaftlichen Analogie-Modelle bezieht sich das verwendete Familienkonzept?

Die Verfasserinnen und Verfasser der Artikel geben selten Aufschluss über Analogie-Modelle, die sie ihrem Konzept der Kernfamilie zugrunde legen. In den wenigen Fällen, in denen dies geschieht, verweisen sie auf sozialanthropologische Quellen, die jedoch nur in Einzelfällen angemessen zitiert werden⁶⁸ und sich auch nie auf das verwendete Familienkonzept selbst beziehen. Rechenschaft wird nicht darüber abgelegt, weshalb man Seeufersiedlungen in Kernfamilien gegliedert sieht, sondern über die Tätigkeiten und Funktionen, welche die Kernfamilie bzw. ein Haushalt erfüllt. So erscheinen maßgeblich die Subsistenzstrategien von Familien bzw. Haushalten erklärungsbedürftig,⁶⁹ nicht aber, weshalb man für neolithische Seeufersiedlungen überhaupt annimmt, dass deren Bewohnerinnen und Bewohner in Kernfamilien zusammenlebten. Folglich ist das von den AutorInnen verwendete Konzept der Kernfamilie als Basis der Sozialstruktur neolithischer Seeufersiedlungen nicht stichhaltig durch sozialwissenschaftliche Analogie-Modelle begründet.

Theoretischer Kontext und Verortung des Familienmodells

Fassen wir an dieser Stelle das von den AutorInnen gezeichnete Bild der Familie in neolithischen Seeufersiedlungen zusammen: Ihre Aussagen beziehen sich auf die Kernfamilie, die aus Vater, Mutter und den gemeinsamen leiblichen Kindern besteht. Diese Kernfamilie kann um zusätzliche mit ihr verwandte Personen erweitert werden. Basis der Familie bildet ein verheiratetes Paar, dessen eheliche Verbindung sich einzig infolge des Todes der Partnerin oder des Partners löst. Die Familie formt eine feststehende, über die Zeit hinweg unveränderliche Einheit. Sie bewohnt ein eigenes Haus und wirtschaftet autark. Sie bildet jenen Raum, in dem Kinder aufwachsen und sozialisiert werden, und so die Tradierung von (materieller) Kultur gewährleistet. Ebenso ist sie die Basis eines auf biologischer Verwandtschaft und Heirat gründenden sozialen Systems, in das alle Gemeinschaften der umgebenden Siedlungskammer miteingebunden sind, und dadurch die Lebenswelt dieser Gemeinschaften maßgeblich strukturiert.

⁶⁸ Die AutorInnen verweisen bspw. auf „les ethnologues“ (Gallay 2008, 101), „ethnoarchäologische Parallelen“ (Trachsel 2005, 308), „jede gute ethnohistorische Quelle“ (Müller-Beck 1990, 158), einen „Seitenblick auf Afrika“ (Furger/Hartmann 1983, 154) oder darauf, dass es „eine der wenigen gemeinsamen Eigenschaften nicht hochtechnisierter Gesellschaften“ sei (Winiger 1981, 247).

⁶⁹ Bspw. Gallay 2008, 101; Jacomet/Leuzinger/Schibler 2004, 252.

Wie dargelegt wurde, lässt sich dieses Familienmodell weder aus konkreten archäologischen Forschungsergebnissen ableiten noch durch sozialanthropologische Analogie-Modelle begründen. Es wird in den untersuchten Texten jedoch so selbstverständlich und konform verwendet, dass es einer den AutorInnen gemeinsamen, vertrauten Quelle entspringen muss. In welchen theoretischen Kontext lässt es sich folglich verorten? Oder einfacher gefragt: Wo kommt es her?

Um diese Frage zu klären, erscheint es aussichtsreich, näher auf jenes Familienkonzept einzugehen, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts die sozialanthropologische Verwandtschaftsforschung revolutionierte: Das vom polnischen Sozialanthropologen B. Malinowski erarbeitete Konzept der Kernfamilie als universale soziale Institution.

In der 1913 vorgelegten Studie *“The Family among the Australian Aborigines”*⁷⁰ kam Malinowski zum Schluss, dass das Leben in Kernfamilien nicht auf die industrialisierte westliche europäische Gesellschaft beschränkt sei, sondern sich auch für traditionale Gemeinschaften belegen lasse. Malinowski schuf dadurch eine Gegenthese zum sozial-evolutionistischen Lehrsatz, dass traditionale Gemeinschaften keine Kernfamilien bildeten, da diese generell promisk seien, d. h. sexuelle Kontakte mit häufig wechselnden Partnern oder parallel mehreren Partnern pflegten. Diese generelle Promiskuität verunmöglichte es traditionellen Gemeinschaften, Kinder ihrem biologischen Vater zuzuordnen, weshalb es in diesen Gemeinschaften keine Kernfamilien gebe.⁷¹ Nach Malinowskis Ansicht aber kannten Aborigines nicht nur Regeln, die den sexuellen Verkehr normierten,⁷² sondern auch eine Unterscheidung zwischen *“occasional sexual licences”*⁷³ und dauerhaften *“legal marriages”*⁷⁴. Aborigines, war Malinowski überzeugt, pflegten für beide Partner verbindliche, und dadurch rechtmäßige Ehen zu schließen, und da jede Kindsmutter hierbei nur einen Gatten wählte, hätten Aborigines-Kinder auch für sie erkennbare Väter; gleichgültig, ob ein Mann mehrere Ehefrauen hätte und er diesen erlaubte, im Rahmen von Zeremonien mit anderen Männern zu schlafen. Aborigines bildeten somit Kernfamilien,⁷⁵ die den Grundstein eines sozialen Systems legten,

⁷⁰ Malinowski 1913.

⁷¹ Ebd. 2, 64, 117.

⁷² Ebd. 89–131; 297–298: „All sexual licence is regulated and subject to strict rules. Consequently the ideas on what is right or wrong in sexual matters are fairly well defined. In other words, there is a more or less defined code of sexual morality, which has also its legal aspect, as crimes against it are punished by society in a regulated manner”.

⁷³ Ebd. 115.

⁷⁴ Ebd. 56–66; 296.

⁷⁵ Ebd. 293–304; ebd. 293: „Further, it appeared necessary to point out some facts, which

worin sich die Gemeinschaft über größere Territorien hinweg organisierte.⁷⁶ Aus diesem aus seiner Sicht empirisch erbrachten Beweis, dass die Kernfamilie in einer traditionellen Gemeinschaft wie derjenigen der Aborigines existierte, leitete Malinowski implizit das Konzept der Kernfamilie als universale soziale Institution ab. Erklärtes Ziel seiner Studie war, die Familie anhand allgemeingültiger Merkmale zu definieren und mittels dieser Definition andere traditionale Gemeinschaften auf das Leben in Kernfamilien hin zu prüfen.⁷⁷ Für die Familie charakteristisch war nach Malinowski, dass:

1. sie aus einem verheirateten Elternpaar und dessen Kindern bestehe.⁷⁸
2. sie an einen gemeinsamen Ort gebunden sei, ein Heim oder eine Herdstelle.⁷⁹
3. sie eine ökonomisch weitgehend selbständige Einheit bilde.⁸⁰
4. ihre Mitglieder einander eine einzigartige Form der Zuneigung entgegenbrächten: „*parental love*“⁸¹; eine tiefe Verbundenheit zwischen Eltern und ihren Kindern, die sich durch langandauernde körperliche und räumliche Nähe entfalte.

Das Modell der westlichen europäischen Kernfamilie als implizite Prämisse der Sozialorganisation neolithischer Seeufersiedlungen

Malinowskis für seine Zeit höchst progressive Studie hatte auf die sozialwissenschaftliche Verwandtschaftsforschung eine enorme Wirkkraft. Erst ein grundlegender Reflexionsprozess bezüglich der Definition von „Familie“ (s. u.)

show that the institution of the individual family is deeply connected with a whole series of customs, beliefs and fundamental phenomena of Australian society; and that it thus appears deeply rooted in its social conditions. In other words, that the individual family is the object of a set of well-determined, categorical, collective ideas”.

⁷⁶ Ebd. 269; 298.

⁷⁷ Ebd. 8.

⁷⁸ Ebd. 290; 173: „But a few words must be first said about the constant factors of kinship just mentioned. They consist in the existence of the individual family group as determined by individual marriage and by individual motherhood. Individual motherhood means that the same woman who gave birth to a child stands to it in a special close relation in its later life also: she suckles it and rears it, and she is bound to him or her by the manifold ties resulting from the community of life and community of interests. This woman is bound on the other hand to a man by individual marriage; and thereby her children are bound to him also; and the mother, her husband, and her children form the social unit called the individual family”.

⁷⁹ Ebd. 158–167.

⁸⁰ Ebd. 274–291.

⁸¹ Ebd. 191–197, 269–272, 299.

sensibilisierte die Sozialanthropologie und andere sozialwissenschaftliche Disziplinen gegenüber der Problematik von Malinowskis Paradigma der „*social unit called the individual family*“⁸²: Diese besteht darin, dass Malinowskis Definition der Familie als zusammenwohnende Einheit aus verheiratetem Elternpaar und den gemeinsamen Kindern, die alle für sie notwendigen Ressourcen selbständig erwirtschaftet und den Grundstein eines sozialen Systems bildet, maßgeblich vom Modell der westlichen europäischen Kernfamilie beeinflusst ist. Da Malinowski „Familie“ implizit als universale soziale Institution menschlicher Gemeinschaften verstand, definierte er sie unbewusst analog zu jenem Familienmodell, das ihm aufgrund seiner kulturellen Sozialisation vertraut war.

Meiner Ansicht nach liefert Malinowskis Konzept einen entscheidenden Hinweis auf die eingangs gestellte Frage, ob und inwiefern das in archäologischen Texten zum Schweizer Seeuferneolithikum fassbare Familienmodell von Prämissen geprägt ist, die aus unserer kulturellen Sozialisation entstanden sind und auf die Urgeschichte übertragen werden: Es zeigt sich nämlich nahezu identisch mit jenem Ansatz, den die AutorInnen ihrer Rekonstruktion der sozialen Verhältnisse in Seeufersiedlungen zugrunde legen. Der Grund für diese Konformität liegt nicht darin, dass Malinowskis Familienkonzept den AutorInnen bewusst als Ausgangslage für ihre Rekonstruktion diente; sie entsteht vielmehr dadurch, dass das Modell der westlichen europäischen Kernfamilie von den AutorInnen ebenfalls unbewusst als universal vorausgesetzt wird. Ohne die eigene, durch die Sozialisation im euroamerikanischen Kulturraum geprägte Perspektive zu reflektieren, erscheint es in dem Maße selbstverständlich, dass sich prähistorische Gemeinschaften in Familien nach dem Modell der westlichen europäischen Kernfamilie organisierten,⁸³ dass sich die Frage nach möglichen anderen Familienkonzepten nicht stellt. Stattdessen wird unwillkürlich auf jenes Familienmodell zurückgegriffen, das vor dem eigenen kulturellen Hintergrund vertraut erscheint, und dieses auf die Prähistorie übertragen. Diese Vertrautheit ist auch der Grund, weshalb „Familie“ von den AutorInnen nicht als soziale Konstruktion verstanden wird, um deren Definition sich sozialwissenschaftliche Disziplinen seit Jahrzehnten bemühen (s. u.), sondern als „natürliche“ Tatsache,⁸⁴ die keiner Definition bedarf: Familie

⁸² Ebd. 132 Anm. 1.

⁸³ Das Paradigma der westlichen europäischen Kernfamilie in der Prähistorie wird auch anhand von Lebensbildern illustriert: Vgl. Röder 2010; 2008; 2004.

⁸⁴ Zur Archaisierung und Naturalisierung des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells über die Urgeschichte siehe Röder (2013).

ist in den analysierten Texten zur Schweizer Seeuferarchäologie ganz einfach das, von dem jeder weiß, was es ist.

Das Paradigma der Familie in neolithischen Seeufersiedlungen, die analog zum Modell der westlichen europäischen Kernfamilie rekonstruiert wird, ist dabei keineswegs harmlos. Es ist im Gegenteil eine generell fassbare implizite Prämisse, aus der die soziale Organisation von Seeufersiedlungen abgeleitet wird, und dadurch sozialgeschichtliche Forschungsansätze zur Schweizer Seeuferarchäologie maßgeblich leitet.

Doch bietet sich der Prähistorischen Archäologie eine Alternative zur westlichen europäischen Kernfamilie als einzigem Analogie-Modell? Welche Theorieansätze ermöglichen der Prähistorischen Archäologie, sich „Familie“ als Konzept abseits einer Übertragung eigener kultureller Konzepte auf die Prähistorie zu bedienen? Hierzu erscheint es aus meiner Sicht abermals lohnend, Perspektiven in der sozialanthropologischen Verwandtschaftsforschung zu suchen. Denn die Sozialanthropologie stand im Laufe eines grundlegenden Reflexionsprozesses derselben Herausforderung gegenüber: Mit einer zunehmenden Sensibilisierung gegenüber der eigenen kulturellen Prägung bezüglich „Familie“ und dem Einfluss dieser Prägung auf das grundlegende Konzept, das ihr jahrzehntelang als Richtschnur diente, sah sich die Sozialanthropologie veranlasst, den Begriff „Familie“ neu zu konzipieren.

Familien als kulturelle Konstruktionen

Obwohl es sozialanthropologische Studien gab, die früh daran zweifeln ließen, dass sich „Familie“ universal auf eine zusammenwohnende Einheit aus Vater, Mutter und gemeinsamen Kindern bezieht,⁸⁵ war es ein langer Weg, bis die Sozialanthropologie ihr Konzept von „Familie“ im Kontext postmoderner Strömungen der 1980er Jahre grundlegend reflektierte, dekonstruierte und neu definierte.⁸⁶ Bei diesem Prozess entscheidend war die Erkenntnis, dass sich das Leben in Kernfamilien in erster Linie im euroamerikanischen Raum manifestiert, und sich nicht auf andere kulturelle Räume übertragen lässt. Zudem zeigte sich die Sozialanthropologie vermehrt sensibilisiert gegenüber

⁸⁵ Ein hierzu oft angeführtes Beispiel sind die Studien der Sozialanthropologin K. Gough (1960) zur matrilinear gebildeten Gruppe der Nayar in Südindien, in welcher Frauen während der Pubertät ein Ritual durchlaufen, sich anschließend mehrere Liebhaber nehmen, mit diesen Kinder zeugen, jedoch weiterhin bei ihren Brüdern wohnen.

⁸⁶ Zur Forschungsgeschichte und dem aktuellen Stand der sozialanthropologischen Verwandtschaftsforschung siehe Alber/Beer/Pauli (2010), Franklin/McKinnon (2000), Collier/Rosaldo/Yanagisako (1992), Thorne (1992). Collier/Rosaldo/Yanagisako 1992, 31 ff.; Thorne 1992, 6.

einem Stereotyp der westlichen europäischen Kernfamilie, der von der europäischen bürgerlichen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts konstruiert worden war:⁸⁷ Das Modell der Kernfamilie entspricht auch in der westlichen europäischen Gesellschaft keiner generell gelebten, da „natürlichen“ Realität, sondern dem gesellschaftlichen Ideal von „Familie“. Es besitzt im Alltag des euroamerikanischen Raums keine allgemeine Gültigkeit.

Die unbewusste Prämisse aber, dass dieses kulturspezifische Konzept von Familie für andere kulturelle Räume (wie auch für den eigenen vermeintlich vertrauten Kulturraum) als universal vorausgesetzt werden kann, verhinderte lange Zeit die Sicht auf die enorme Variabilität von Familienformen, die jedes Individuum anders erleben kann, abhängig von seiner kulturellen und sozialen Zugehörigkeit, sozialen Identität und seinem sozialen Status.⁸⁸ Aus diesem nunmehr erweiterten Blickwinkel bestätigte sich „Familie“ nicht als soziale Einheit, die anhand weniger universal gültiger Merkmale definiert werden kann, sondern als kulturelle und soziale Konstruktion, die geprägt ist durch Vielfalt, Austausch und Dynamik.

Tatsächlich entspricht die Einheit aus Elternpaar und den gemeinsamen Kindern nicht in jeder Gemeinschaft dem, was die westliche europäische Gesellschaft als „Familie“ definiert. So gibt es zahlreiche Sprachen, die über keinen spezifischen Begriff verfügen, um eine Einheit von Eltern und Kindern zu definieren, wie wir dies mit „Familie“ oder spezifisch „Kernfamilie“ tun.⁸⁹

Familien umfassen auch nicht überall nur untereinander biologisch verwandte Personen: Genetische Verwandtschaft ist ein wesentliches Merkmal des westlichen europäischen Familienmodells, doch anderswo sind soziale Elternschaft wie auch soziale Verwandtschaft nicht Sonder-, sondern Normfall. Im Falle sozialer Verwandtschaft wird Familie nicht über genetische Verwandtschaft hergestellt, sondern durch eine eigenständige Wahl seiner Verwandten, bei der man alle damit einhergehenden Vorteile und Pflichten bedenkt.⁹⁰ Ohnehin mag der Aspekt, dass Familienmitglieder in einer Gemeinschaft miteinander biologisch verwandt sind, für die Gemeinschaft selbst ohne Bedeutung sein. Traditionale Gemeinschaften können gänzlich unterschiedliche Vorstellungen über die Zeugung von Kindern haben und den Beitrag, den die biologischen Eltern dazu leisten.⁹¹

⁸⁷ Collier/Rosaldo/Yanagisako 1992, 31 ff.; Thorne 1992, 6.

⁸⁸ Scott 2009, 344; Thorne 1992, 5.

⁸⁹ Collier/Rosaldo/Yanagisako 1992, 35.

⁹⁰ Bovensiepen 2010; Schnegg/Pauli 2010; Alber 2004; dies. 2003; Nuttall 2000.

⁹¹ Franklin 2008; Holy 1996, 10; Barnes 1961, 298.

„Familie“ wird auch nicht durch eine gemeinsame Lokalität definiert, z. B. eine Hauseinheit. Denn nicht überall wohnen, essen oder schlafen Mitglieder einer Familie am selben Ort.⁹² Ebensovienig bilden Familien generell ökonomisch autarke Einheiten, wie uns dies analog zum westlichen europäischen Familienmodell selbstverständlich erscheint. „Haushalte“ im Sinne von sozialen Einheiten, die sich bezüglich der Beschaffung und Verteilung notwendiger Ressourcen solidarisieren und organisieren,⁹³ können aus Nicht-Familienmitgliedern bestehen, und Familien wiederum können sich über verschiedene Haushalte verteilen.⁹⁴ „Familie“ und „Haushalt“ sind nicht universal konform.

Auch spezifische Aktivitäten und Leistungen zeichnen Familien nicht aus. Tatsächlich können Tätigkeiten, die zuvor als charakteristisch für eine Familie galten – insbesondere die Betreuung und Sozialisierung von Kindern – von Individuen ausgeführt werden, die in keinem Verwandtschaftsverhältnis zueinander stehen, wie auch von der Gemeinschaft als Ganzes.⁹⁵

Am meisten befremden mag uns jedoch, dass Mitglieder einer Familie nicht universal einander gegenüber jene vertiefte Intimität empfinden oder ausleben, die wir als ein selbstverständliches Merkmal von Familienbanden betrachten, und die Malinowski als universales Prinzip der „*parental love*“ definierte. Auch dem Gefühl von „Mutterliebe“ wird nicht generell dieselbe Bedeutung beigemessen, wie dies in der euroamerikanischen Gesellschaft in besonders hohem Maß geschieht.⁹⁶

Im Laufe dieses Reflexionsprozesses sah die sozialanthropologische Verwandtschaftsforschung Familien nicht länger als universal über Heirat und genetische Verwandtschaft definierbare Einheit an Personen, sondern als komplexe, multifunktionale soziale Institutionen, die geprägt sind von einer großen Vielfalt und hohen Dynamik.⁹⁷ Sie erkannte ihre Kontingenz und verstand sie als Systeme, die sich stetig wandeln und eine jeweils eigene Zeit und Geschichte haben.⁹⁸

Auf dem aktuellen Stand dieses noch heute dynamischen Prozesses betrachtet die sozialanthropologische Verwandtschaftsforschung Familien als kulturspezifische Konzepte, die für jede soziale Gemeinschaft eigens definiert

⁹² Collier/Rosaldo/Yanagisako 1992, 35.

⁹³ Bspw. Wilk/Netting 1984.

⁹⁴ Yanagisako 1979; Pine 2008, 226.

⁹⁵ Yanagisako 1979, 163–164.

⁹⁶ Collier/Rosaldo/Yanagisako 1992, 36.

⁹⁷ Yanagisako 1979, 200.

⁹⁸ Gestrich 2006, 22.

werden müssen, und zudem stets eine Unterscheidung verlangen zwischen Ideal und gelebter Realität; sie betrachtet Familien als kulturell und historisch spezifische symbolische Systeme,⁹⁹ wie beispielsweise Religionen. In diesem Sinne versteht sie „Familie“:

1. als eine soziale Praxis, die sich im Alltagshandeln ausdrückt: Familie ist keine „natürliche“ Tatsache, sondern wird kulturell und sozial individuell „gemacht“. Dieses Alltagshandeln kann in derselben Gemeinschaft gänzlich anders aussehen als
2. das normative Ideal, das eine Gemeinschaft von „Familie“ hat.
3. Versteht die Sozialanthropologie „Familie“ als ein wissenschaftliches Konzept, das in sämtlichen Wissenschaften, die sich mit „Familie“ befassen, zum Teil kontrovers diskutiert wird, weil Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selber von Punkt 1 und 2 in ihrer eigenen kulturellen und sozialen Gemeinschaft geprägt worden sind.¹⁰⁰

Perspektiven für die Prähistorische Archäologie

Zurück zur Archäologie: Angenommen, die Prähistorische Archäologie bindet die aktuellen Theorieansätze der sozialanthropologischen Verwandtschaftsforschung in ihre sozialgeschichtlichen Forschungsarbeiten mit ein, welche Perspektiven ergäben sich daraus? Gewinnt die Prähistorische Archäologie durch diese Ansätze überhaupt einen Vorteil? Zunächst einmal stellen sie die Prähistorische Archäologie vor eine große Herausforderung, denn sie verlangen das Eingeständnis, dass Familien in prähistorischen Gemeinschaften nicht fassbar sind. Die sozialanthropologische Verwandtschaftsforschung definiert „Familie“ als kulturelle und soziale Konstruktion von höchster Variabilität und Dynamik und begegnet den Schwierigkeiten, die sich aus diesem Ansatz ergeben, mit der Analyse historischer Aufzeichnungen oder mit Feldforschung. Sie hat die Möglichkeit, durch Quellenarbeit, teilnehmende Beobachtung oder Interviews die gelebten wie idealisierten Familienformen einer Gemeinschaft zu analysieren. Analog zu rezenten und historischen Gesellschaften erscheint es mir plausibel, davon auszugehen, dass auch in der Urgeschichte vielfältige Familienformen existierten.¹⁰¹ Wie diese gestaltet waren, entzieht sich allerdings

⁹⁹ Pine 2008, 223.

¹⁰⁰ Für wertvolle Anregungen zu diesem Abschnitt danke ich Dr. des. Tabea Häberlein, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Facheinheit Ethnologie der Universität Bayreuth.

¹⁰¹ Röder 2012, 116–117.

der archäologischen Erkenntnismöglichkeit.¹⁰² Die materiellen Hinterlassenschaften schriftloser Gemeinschaften liefern bezüglich der Rekonstruktion der damaligen Familienformen keine wissenschaftlich validen Ergebnisse. Sie sind vor dem Hintergrund der oben ausgeführten Erkenntnisse der sozialanthropologischen Verwandtschaftsforschung weder aus archäologischen Befunden (wie etwa der Größe von Häusern) noch aus Fundinventaren ableitbar. Diese Grenze vermag auch die molekulargenetische Untersuchung von prähistorischen Bestattungen¹⁰³ nicht aufzuheben. Denn die sozialanthropologische Verwandtschaftsforschung versteht „Familie“ nicht als unwillkürliches Resultat von genetischer Verwandtschaft, sondern als eine kulturell höchst variable soziale Praxis zur Herstellung sozialer Beziehungen. Bei dieser kann die genetische Verwandtschaft von Individuen von unterschiedlich großer Bedeutung sein. Insofern bestehen aus meiner Sicht begründete Zweifel, ob der Begriff „Familie“ in Texten der Prähistorischen Archäologie überhaupt verwendet werden kann.

Allerdings denke ich, dass das Potential, das die Einbindung aktueller Theorieansätze der sozialanthropologischen Verwandtschaftsforschung bietet, diese Probleme bei weitem übertrifft. Die neuen Erkenntnismöglichkeiten, die sich daraus für archäologische sozialgeschichtliche Forschungen eröffnen, wurden von B. Röder ausführlich dargelegt.¹⁰⁴ Besonders bedeutend erscheint mir die sich anbietende Gelegenheit, die Prähistorische Archäologie in den von sozialwissenschaftlichen Disziplinen geführten Reflexionsprozess um „Familie“ und „Verwandtschaft“ einzubinden, gängige Vorstellungen und Prämissen kritisch zu hinterfragen und so neue Perspektiven für Verwandtschaftsforschungen in der Prähistorischen Archäologie zu entwickeln. PrähistorikerInnen, die sich dieser alternativen Ansätze bereits bedienen, legen auf der Suche nach Strukturkategorien innerhalb prähistorischer Gemeinschaften den Fokus weg von „Familien“ oder „Verwandten“ auf Individuen, die allgemeiner in „intensiven sozialen Beziehungen“¹⁰⁵ zueinander standen. Im Zentrum steht dabei die Frage, inwiefern diese sozialen Beziehungen im archäologischen Be-

¹⁰² Röder 2012, 109–121.

¹⁰³ Beispielsweise im Falle des ältesten molekulargenetischen Nachweises einer biologischen Kernfamilie in den schnurkeramischen Mehrfachbestattungen aus Eulau: de Jong/Foster/Heyd u. a. 2010; Haak/Brandt/Meyer u. a. 2010; Muhl/Meller/Heckenhahn 2010; Haak/Brandt/de Jong u. a. 2008; Kluger 2008; Delefoss/Hänni 1997; ScienceDaily.com 2008; Sciences et Avenir.com 2008. Zur Problematik der gesellschaftlichen Rezeption dieses Ergebnisses siehe Röder 2012, 114–117.

¹⁰⁴ Röder 2012, 114–117, 119.

¹⁰⁵ Ebd. 121.

fund fassbar sind bzw. welche materiellen Spuren sie hinterlassen können.¹⁰⁶ Tatsächlich bieten die im Rahmen sozialer Beziehungen fassbaren Tätigkeiten ein großes sozialgeschichtliches Erkenntnispotential, das auf vielfältigen Ebenen genutzt werden kann: beispielsweise im Kontext der Teilung von Ressourcen oder auf der Ebene von (über)regionalen Netzwerken und Mobilität.¹⁰⁷ Welche Formen von sozialen Beziehungen den Hintergrund dieser Tätigkeiten bildeten, bleibt hingegen hypothetisch.¹⁰⁸

Zudem ließe sich durch die Reflexion des eigenen kulturellen Verständnisses, nach dem Familie und Verwandtschaft „ein primär biologisches Phänomen und damit eine ‚natürliche‘ Tatsache sei“¹⁰⁹, auch das Potential genetischer Verwandtschaftsanalysen differenzierter ausschöpfen. Genetische Verwandtschaftsanalysen ermöglichen die für sozialgeschichtliche Forschungen wertvolle Dokumentation der biologischen Strukturen einer Population, deren Relevanz für die soziale Organisation der Bestattungsgemeinschaft es in einem zweiten Schritt behutsam auszuloten gilt.¹¹⁰

Zusammenfassung

Eine Analyse des Begriffs „Familie“ in rezenter archäologischer Fachliteratur und populären Publikationen zu neolithischen Seeufersiedlungen in der Schweiz zeigt, dass das Modell der westlichen europäischen Kernfamilie als selbstverständlicher Grundstein der Sozialstruktur von Seeufersiedlungen vorausgesetzt wird. Weiter lassen sich mit diesem Modell verbundene Ideen und Vorstellungen von den sozialen Verhältnissen in Seeufersiedlungen aufzeigen, für deren Stabilität die Familie garantiert. Unter diesen ideologischen Konzepten besonders bedeutsam erscheint die monogame dauerhafte Ehe zwischen Mann und Frau als Basis der Familie, das Zusammenwohnen der Familie als Hausgemeinschaft, die Gleichsetzung von Familie und (autarkem) Haushalt sowie die Familie als Basis der (über)regionalen sozialen Organisation neolithischer Gemeinschaften.

Die Konstruktion der Familie in neolithischen Seeufersiedlungen analog zum Modell der westlichen europäischen Kernfamilie lässt sich dabei weder

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Doppler im Druck; Röder/Doppler/Pichler u. a. eingereicht; Doppler/Pollmann/Pichler u. a. 2011; Benz 2010; Doppler/Pichler/Jacomet u. a. 2010; Ebersbach 2010a; dies. 2010b; Claßen 2009.

¹⁰⁸ Röder 2012, 121.

¹⁰⁹ Ebd. 120.

¹¹⁰ Ebd. 119–120.

aus konkreten archäologischen Forschungsergebnissen ableiten noch durch Analogie-Modelle aus der Sozialanthropologie begründen. Sie ist eine implizite Prämisse, die aus der Übertragung eigener kultureller Konzepte auf die Urgeschichte entsteht. Ein Vergleich des Familienkonzepts, dem sich die AutorInnen der untersuchten archäologischen Texte bedienen, mit einem für die Sozialanthropologie einst forschungsleitenden Konzept von „Familie“, erhärtet diese These: Beide Konzepte beinhalten dieselben Stereotypen, weil beiden das westliche europäische Familienideal als Analogie-Modell zugrunde liegt.

Die Sozialanthropologie wurde durch einen grundlegenden Reflexionsprozess, den sie ab Beginn der 1980er-Jahre durchlief, gegenüber dem Einfluss der eigenen kulturellen Prägung auf das für sie lange Zeit maßgebende Familienkonzept sensibilisiert, worauf sie dieses überdachte und neu konzipierte. Sie definiert „Familie“ heute als kulturelle und soziale Konstruktion sowie als kulturspezifisches Konzept, das für jede Gemeinschaft eigens definiert werden muss. Die aktuellen Theoriekonzepte der Sozialanthropologie erscheinen als äußerst sinnige Alternative zum gegenwärtig in der Prähistorischen Archäologie fassbaren Verständnis von „Familie“. Werden sie in sozialgeschichtliche archäologische Forschungen mit einbezogen, muss man sich als Konsequenz jedoch eingestehen, dass Familien in prähistorischen Gemeinschaften nicht fassbar sind. Im Gegenzug aber eröffnet sich die Möglichkeit, die Prähistorische Archäologie in den Reflexionsprozess um „Familie“ und „Verwandtschaft“ einzubinden und den Fokus auf andere soziale Strukturkategorien zu lenken, deren Wirken in prähistorischem archäologischen Material tatsächlich fassbar ist. Dieser Ansatz bietet für sozialgeschichtliche Forschungen in der Prähistorischen Archäologie großes noch unausgeschöpftes Potential.

Literatur

- ALBER 2004: E. Alber, The Real Parents are the Foster Parents: Social Parenthood among the Baatombu in Northern Benin. In: F. Bowie (Hrsg.), Cross-cultural Approaches to Adoption (London/New York 2004) 33-47.
- ALBER 2003: E. Alber, Denying Biological Parenthood: Fosterage in Northern Benin. In: Ethnos 68/4, 2003, 487-506.
- ALBER/BEER/PAULI u. a. 2010: E. Alber/B. Beer/J. Pauli/M. Schnegg, Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Forschungsperspektiven (Berlin 2010).
- BARNES 1961: J. A. Barnes, Physical and Social Kinship. Philosophy of Science 28/3, 1961, 296-299.
- BENZ 2010: M. Benz (Hrsg.), The Principle of Sharing. Segregation and Construction of Social Identities at the Transition from Foraging to Farming. Proceedings of a Symposium held on 29th-21st January 2009 at the Albert-Ludwigs-University of Freiburg. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment 14 (Berlin 2010).
- BOVENSIEPEN 2010: J. Bovensiepen, "Ich gebe dir mein Kind": Pflegschafts- und Tauschbeziehungen in Osttimor. In: E. Alber/B. Beer/J. Pauli (Hrsg.), Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Perspektiven (Berlin 2010) 73-92.
- CLAßEN 2009: E. Claßen, Settlement History, Land Use and Societal Networks of Early Neolithic Communities in Western Germany. In: D. Hofmann/P. Bickle (Hrsg.), Creating Communities. New Advances in Central European Neolithic Research (Oxford 2009) 95-110.
- COLLIER/ROSALDO/YANAGISAKO 1992: J. Collier/M. Z. Rosaldo/S. Yanagisako, Is There a Family? New Anthropological Views. In: B. Thorne/M. Yalom (Hrsg.), Rethinking the Family. Some Feminist Questions (Boston 1992) 31-48.
- CHRISTIEN/BOCQUET 1993: A.-M. Christien/A. Bocquet, L'organisation spatiale de la station de Charavines-les-Baigneurs (Isère). In: J.-C. Blanchet/A. Bulard/C. Constantin u.a. (Hrsg.), Le Néolithique au quotidien. Actes du 16e colloque interrégional sur le Néolithique, Paris, 5-6 novembre 1989.

Paris, Maison des Sciences de l'homme. Documents d'archéologie française 39 (Paris 1993) 63–71.

DE JONG/FOSTER/HEYD u. a. 2010: H. de Jong/G. L. Foster/V. Heyd/A. W. G. Pike, Further Sr Isotopic Studies on the Eulau Multiple Graves Using Laser Ablation ICP-MS. In: H. Meller/K. Alt (Hrsg.), Anthropologie, Isotopie und DNA – biografische Annäherung an namenlose vorgeschichtliche Skelette? 2. Mitteldeutscher Archäologentag vom 08.–10. Oktober in Halle (Saale). Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 3 (Halle (Saale) 2010).

DELEFOSS/HÄNNI 1997: T. Delefoss/C. Hänni, Molecular Archaeology: Familial Relationship into a Neolithic Deposit. *Comptes rendus des séances de la Société de biologie et de ses filiales* 191, 1997, 521–528.

DOPPLER/POLLMANN/RÖDER im Druck: Th. Doppler/B. Pollmann/B. Röder, Considerations about Possible Household Activities in the Neolithic Lakeside Settlement Arbon Bleiche 3, Switzerland – a Preliminary Approach (erscheint im Band zur Tagung „Archaeology of Household“ Barcelona, 6.–7.4.2006).

DOPPLER/POLLMANN/PICHLER u. a. 2011: Th. Doppler/B. Pollmann/S. Pichler/S. Jacomet/J. Schibler/B. Röder, Bauern, Fischerinnen und Jäger: Unterschiedliche Ressourcen- und Landschaftsnutzung in der neolithischen Siedlung Arbon Bleiche 3? In: J. Studer/M. David-Elbiali/M. Besse, Paysage ... Landschaft ... Paesagio. Impact des activités humaines sur l'environnement du Paléolithique jusqu'à la période romaine. *Cahiers d'archéologie Romande* 120 (Lausanne 2011) 142–158.

DOPPLER/PICHLER/JACOMET 2010: Th. Doppler/S. Pichler/S. Jacomet/J. Schibler/B. Röder, Archäobiologie als sozialgeschichtliche Informationsquelle: ein bislang vernachlässigtes Forschungspotential. In: E. Claßen/Th. Doppler/B. Ramminger (Hrsg.), Familie – Verwandtschaft – Sozialstrukturen: Sozialarchäologische Forschungen zu neolithischen Befunden. Fokus Jungsteinzeit. *Berichte der AG Neolithikum* 1. (Kerpen-Loogh 2010) 119–139.

EBERSBACH 2010a: R. Ebersbach, Soziale Einheiten zwischen „Haus“ und „Dorf“ – neue Erkenntnisse aus den Seeufersiedlungen. In: E. Claßen/T.

- Doppler/B. Ramminger (Hrsg.), Familie – Verwandtschaft – Sozialstrukturen: Sozialarchäologische Forschungen zu neolithischen Befunden. Fokus Jungsteinzeit, Berichte der AG Neolithikum 1. (Kerpen-Loogh 2010) 141–156.
- EBERSBACH 2010b: R. Ebersbach, Seeufersiedlungen und Architektursoziologie – ein Anwendungsversuch. In: P. Trebsche/N. Müller-Scheeßel/S. Reinhold (Hrsg.), Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften. M. K. H. Eggert/U. Veit (Hrsg.), Tübinger Archäologische Taschenbücher 7 (Münster 2010) 193–212.
- FRANKLIN 2008: S. Franklin, Conception. In: A. Barnard/J. Spencer (Hrsg.), Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology⁶ (New York 2008) s. v. conception 126–127.
- FRANKLIN/MCKINNON 2000: S. Franklin/S. McKinnon, New Directions in Kinship Studies: A Core Concept Revisited. Current Anthropology 41, 2000, 275–279.
- FURGER 1980: A. R. Furger, Die Siedlungsreste der Horgener Kultur. Grabungsbericht und Auswertung mit besonderer Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen Untersuchung. Mit Beiträgen von Brigitta Amman, Hohn Francuz, Ian G. Hedley, Ruth Jud, Helga Liese-Kleiber, Ulrike Piening und Hans R. Stampfli. Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann 7 (Bern 1980).
- FURGER/HARTMANN 1983: A. R. Furger/F. Hartmann, Vor 5000 Jahren... So lebten unsere Vorfahren in der Jungsteinzeit (Bern 1983).
- GALLAY 1995: A. Gallay, Vorschlag für ein Modell der neolithischen Gesellschaften. In: W. E. Stöckli/U. Niffeler/E. Gross-Klee (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Band II. Neolithikum (Basel 1995) 275–288.
- GALLAY/RACHOUD-SCHNEIDER/STUDER 2008: A. Gallay/A.-M. Rachoud-Schneider/J. Studer, Les premiers paysans. In : A. Gallay (Hrsg.), Les Alpes au Léman: images de la préhistoire (Gallion 2008) 99–136.
- GESTRICH 2006: A. Gestrich, Historische Familienforschung: Ergebnisse und Perspektiven eines interdisziplinären Forschungsfeldes. In: E. Matt-

hes/C. Heinze (Hrsg.), Die Familie im Schulbuch. M. Depaepe/C. Heinze/E. Matthes u.a. (Hrsg.), Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung 1 (Bad Heilbrunn 2006) 19–39.

GOUGH 1960: E. K. Gough, Is the Family Universal? – The Nayar Case. In: N. W. Bell/E. F. Vogel (Hrsg.), A Modern Introduction to the Family (Glencoe, IL 1960) 76–92.

GROSS/RUOFF 1990: E. Gross/U. Ruoff, Das Leben in neolithischen und bronzezeitlichen Dörfern am Zürich- und Greifensee. Archäologie Schweiz 13/2, 1990, 101–112.

HAAK/BRANDT/MEYER u. a. 2010: W. Haak/G. Brandt/H. N. de Jong, Die schnurkeramischen Familiengräber von Eulau – ein außergewöhnlicher Fund und seine interdisziplinäre Bewertung. In: Anthropologie, Isotopie und DNA – biografische Annäherung an namenlose vorgeschichtliche Skelette? 2. Mitteldeutscher Archäologentag vom 08.–10. Oktober in Halle (Saale). Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 3 (Halle (Saale) 2010) 53–62.

HAAK/BRANDT/DE JONG u. a. 2008: W. Haak/G. Brandt/H. N. de Jong, Ancient DNA, Strontium Isotopes, and Osteological Analyses Shed Light on Social Kinship Organization of the Later Stone Age. Proceedings of the National Academy of Sciences (PNAS) 105/47, 2008, 18226–18231. www.pnas.org/cgi/doi/10.73/pnas.0807592105 [5.11.09]

HAFNER/SUTER 2000: A. Hafner/P. J. Suter, –3400. Die Entwicklung der Bauerngesellschaft im 4. Jahrtausend v. Chr. am Bielersee aufgrund der Rettungsgrabungen von Nidau und Sutz–Lattrigen. Ufersiedlungen am Bielersee 6. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 2000).

HAFNER 1992: A. Hafner, Lattrigen VI–Riedstation. Siedlungsplan und Baugeschichte eines neolithischen Dorfes. Ufersiedlungen am Bielersee 4. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1992).

HARDMEYER 1983: B. Hardmeyer, Eschenez, Insel Werd. Band I. Die schnurkeramische Siedlungsschicht. Zürcher Studien zur Archäologie 1 (Zürich 1983).

- HASENFRATZ/RAEMAEEKERS 2006: A. Hasenfratz/D. C. M. Raemaekers (Hrsg.), Niederwil, eine Siedlung der Pfynner Kultur 5. Anorganische Funde, Palynologie und Synthese. Unter Mitarbeit von W. A. Caparie, W. Fasnacht, J. N. Haas, O. H. Harsema, I. Hedley, U. Leuzinger, R. R. Newell, J. P. de Roever, J. M. Swart-Poelman, H. T. Waterbolk und W. van Zeist. Archäologie im Thurgau 13 (Frauenfeld 2006).
- HOLY 1996: L. Holy, Anthropological Perspectives on Kinship. In: R. A. Wilson/T. Hylland Eriksen (Hrsg.), Anthropology, Culture and Society (Chicago 1996).
- HONEGGER 2005: M. Honegger, Les villages littoraux du Néolithique: égalité et autarcie ou complémentarité et mise en réseau? In: Ph. Della Casa/M. Trachsel (Hrsg.), WES '04 – Wetland Economies and Societies. Proceedings of the International Conference in Zurich, 10–13 March 2004. Collectio Archaeologica 3 (Zürich 2005).
- JACOMET/LEUZINGER/SCHIBLER 2004: S. Jacomet/U. Leuzinger/J. Schibler, Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon-Bleiche 3. Umwelt und Wirtschaft. Archäologie im Thurgau 12 (Frauenfeld 2004).
- KLUGER 2008: J. Kluger, Top 10 Scientific Discoveries: 10. First Family. Time Magazin. Online verfügbar unter: http://www.time.com/time/specials/packages/article/0,28804,1855948_1863947_1863934,00.html [Stand: Januar 2013].
- LEUZINGER 2007: U. Leuzinger, Pfyn Breitenloo – Die jungsteinzeitliche Pfahlbausiedlung. Mit einem paläoethnobotanischen Beitrag von Jean Nicolas Haas, Sabine Karg und Reinhard Starnberger. Archäologie im Thurgau 14 (Frauenfeld 2007).
- LEUZINGER 2000: U. Leuzinger, Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon Bleiche 3. Befunde. Archäologie im Thurgau 9 (Frauenfeld 2000).
- MALINOWSKI 1913: B. Malinowski, The Family among the Australian Aborigines: a Sociological Study by B. Malinowski. In: L. T. Hobhouse/E. A. Westmarck (Hrsg.), Monographs on Sociology 2 (London 1913).
- MÜLLER-BECK 2008: H. Müller-Beck, Seeberg Burgäschisee-Süd. Teil 2. Bauten und Siedlungsgeschichte. Mit einem Beitrag von O. Wey. J. Schweizer/W. E. Stöckli/D. Willers (Hrsg.), Acta Bernensia II,2 (Bern 2008).

- MÜLLER-BECK 1990: H. Müller-Beck, Zur Ökologie, Ökonomie und Demographie des Cortaillod-Dorfes Seeberg, Burgäschisee-Süd, Kt. Bern. In: J. Schibler/J. Sedlmeier/H. Spycher (Hrsg.), Festschrift für Hans R. Stampfli. Beiträge zur Archäozoologie, Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläontologie (Basel 1990) 153–161.
- MUHL/MELLER/HECKENHAHN 2010: A. Muhl/H. Meller/K. Heckenhahn, Tatort Eulau. Ein 4500 Jahre altes Verbrechen wird aufgeklärt. Mit Illustrationen von Karol Schauer (Stuttgart 2010).
- NUTTALL 2000: M. Nuttall, Choosing Kin. Sharing and Subsistence in a Greenlandic Hunting Community. In: P. P. Schweitzer (Hrsg.), Dividends of Kinship. Meanings and Uses of Social Relatedness (London 2000) 33–60.
- OSTERWALDER 1980: C. Osterwalder, Fundort Schweiz. Band 1. Von den Eiszeitjägern zu den ersten Bauern (Solothurn und Esslingen 1980).
- PICHLER/DOPPLER/RÖDER 2009: S. Pichler/T. Doppler/B. Röder, Prähistorische Familien in der archäologischen Literatur der Schweiz: ein Abbild der ehemaligen Realität? In: Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie 15/1–2, 2009, 65–69.
- PINE 2008: F. Pine, Family. In: A. Barnard/J. Spencer (Hrsg.), Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology⁶ (New York 2008) s. v. family 223–228.
- RAMSEYER 1992: D. Ramseyer, Les cités lacustres. Le Néolithique dans le canton de Fribourg, Suisse de 3867 à 2462 J.–C. Catalogue de l'exposition créée au Musée du Malgré-Tout du 6 juin au 20 décembre 1992 par le CEDARC et le Service Archéologique Cantonal de Fribourg (Treignes 1992).
- RÖDER in Vorb.: B. Röder, Sind DNA-Analysen der Schlüssel zur Rekonstruktion ur- und frühgeschichtlicher Sozialstrukturen?
- RÖDER/DOPPLER/PICHLER u. a. eingereicht: B. Röder/Th. Doppler/S. Pichler/B. Pollmann/S. Jacomet/J. Schibler, Beyond the Settlement Grid: Investigating Social Differences through Archaeobiology in Waterlogged Sites.
- RÖDER 2013: B. Röder, Urmenschliche Bürger – bürgerliche Urmenschen. Zur Archaisierung des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells über

die Urgeschichte. In: D. Grisard/U. Jäger/T. König (Hrsg.), Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz (Königstein 2013) 243–256.

RÖDER 2012: B. Röder, Beyond elites: Neoevolutionistische Gesellschaftstypologien und Verwandtschaftsforschung als Alternative zur archäologischen Elitenforschung? In: T. L. Kienlin/A. Zimmermann, Beyond elites. Alternatives to Hierarchical Systems in Modelling Social Formations. International Conference at the Ruhr-Universität Bochum, Germany, October 22 – 24, 2009. Teil 1 (Bonn 2012) 105–124.

RÖDER 2010: B. Röder, Verräterische Idyllen: urgeschichtliche Sozialverhältnisse auf archäologischen Lebensbildern. In: E. Claßen/T. Doppler/B. Ramming (Hrsg.), Familie – Verwandtschaft – Sozialstrukturen: Sozialarchäologische Forschungen zu neolithischen Befunden. Fokus Jungsteinzeit. Berichte der AG Neolithikum 1 (Kerpen-Loogh 2010) 13–30.

RÖDER 2008: B. Röder, Si les hommes préhistoriques n'existaient pas, il faudrait les inventer. Réflexions sur les fonctions sociales de la préhistoire. Les Nouvelles de l'archéologie 113, 2008, 5–9.

RÖDER 2004: B. Röder, Frauen, Kinder und andere Minderheiten. Alter und Geschlecht auf Lebensbildern zur Urgeschichte. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 46, 2004, 507–520.

RUOFF 1991: U. Ruoff, Leben im Pfahlbau. Bauern der Stein- und Bronzezeit am Seeufer (Solothurn 1991).

SAHLINS 2004: M. Sahlins, Stone Age Economics. Routledge Classic Ethnographies² (London 2004).

SCIENCEDAILY.COM 2008: Science Daily (Hrsg.), World's Earliest Nuclear Family Found. Online verfügbar unter <http://www.sciencedaily.com/releases/2008/11/081117192915.htm> [Stand: Januar 2013].

SCIENCE ET AVENIR.COM 2008: C. Dumas, La famille existait au néolithique: la preuve par l'ADN. Sciences et Avenir.com (Hrsg.). Online verfügbar unter <http://sciencesetavenir.nouvelobs.com/archeo-paleo/20081118.OBS1471/la-famille-existait-au-neolithique-la-preuve-par-l-adn.html> [Stand: Januar 2013].

- SCOTT 2009: J. Scott, Family. In: A. Kuper/J. Kuper, *The Social Science Encyclopedia*³ (London/New York 2009) s. v. family 342–345.
- SCHNEGG/PAULI 2010: M. Schnegg/J. Pauli, Namibische Wahlverwandtschaften: Zur Dualität von Struktur und Handlungsfreiheit in der Verwandtschaftsethnologie. In: E. Alber/B. Beer/J. Pauli/M. Schnegg, *Verwandtschaft heute. Positionen, Ergebnisse und Forschungsperspektiven* (Berlin 2010) 305–328.
- SCHNEIDER 1984: D. M. Schneider, *A Critique of the Study of Kinship* (Ann Arbor 1984).
- SUTER/SCHIBLER 1996: P. J. Suter/J. Schibler, Ernährung während der Jungsteinzeit am Bielersee: Modelle und Hypothesen. H.–J. Beier (Hrsg.), *Studien zum Siedlungswesen im Jungneolithikum. Beiträge der Sitzung der AG Neolithikum, gehalten in Kempten/Allgäu 1995. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 10* (Weissbach 1996).
- THORNE 1992: B. Thorne, *Feminism and the Family: Two Decades of Thought*. In: B. Thorne/M. Yalom (Hrsg.), *Rethinking the Family. Some Feminist Questions* (Boston 1992) 3–30.
- TRACHSEL 2005: M. Trachsel *Feuchtbodensiedlungen als sozialgeschichtliche Quelle. Ergänzungen und Perspektiven nach 150 Jahren Forschung*. In: Ph. Della Casa/M. Trachsel (Hrsg.), *WES '04 – Wetland Economies and Societies. Proceedings of the International Conference in Zurich, 10–13 March 2004. Collectio Archaeologica 3* (Zürich 2005) 299–326.
- WILK/NETTING 1984: R. R. Wilk/R. McC. Netting, *Households: Changing Forms and Functions*. In: R. McC. Netting/R. R. Wilk/E. J. Arnould (Hrsg.), *Households. Comparative and Historical Studies of the Domestic Group* (Berkeley/Los Angeles/London 1984) 1–28.
- WINIGER 1989: J. Winiger, *Bestandesaufnahme der Bielerseestationen als Grundlage demographischer Theoriebildung. Ufersiedlungen am Bielersee 1* (Bern 1989).
- WINIGER 1981: J. Winiger, *Feldmeilen Vorderfeld. Der Übergang von der Pfyner zur Horgener Kultur. Antiqua 8* (Frauenfeld 1981).

WYSS 1976: R. Wyss, Das jungsteinzeitliche Jäger-Bauerndorf von Egolzwil 5 im Wauwilermoos. Naturwissenschaftliche Beiträge von Hans R. Stampfli, Samuel Wegmüller, Fritz H. Schweingruber. Archäologische Forschungen (Zürich 1976).

YANAGISAKO 1979: S. J. Yanagisako, Family and Household: The Analysis of Domestic Groups. Annual Review of Anthropology 8, 1979, 161–205.

lic. phil. Sabina Lutz
Universität Basel
Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie
Departement Altertumswissenschaften
Petersgraben 51
CH - 4051 Basel
sabina.lutz@unibas.ch

Ethnische Interpretationen und archäologische Forschung: Entwicklung, Probleme, Lösungsansätze

Manuel Fernández-Götz

Die Suche nach den Ursprüngen: Völker, Stämme und archäologische Kulturen

Die Geschichte der archäologischen Forschung war seit ihren Anfängen eng verbunden mit der Frage „Wer?“, das heißt, mit der Zuweisung von materiellen Hinterlassenschaften zu wirklichen oder fiktiven „Stämmen“ oder „Völkern“ (Brather 2004; Fernández-Götz 2008). Je nach Land und soziopolitischem Kontext wurden die Überreste aus älteren Zeiten sowohl mit Makrokategorien wie Kelten, Germanen, Slawen oder Iberern als auch mit kleineren Gruppierungen wie Boier, Markomannen, Keltiberer, Westgoten, Franken, etc. in Verbindung gebracht (Sklenár 1983). Wenngleich seit der Renaissance ein wachsendes Interesse daran bestand, Elemente der materiellen Kultur historisch überlieferten Ethnien zuzuordnen, erfuhr diese Praxis einen entscheidenden Impuls mit dem Aufkommen der Romantik. Diese Kulturströmung förderte die Suche nach dem vermeintlich „Ursprünglichen“, mit der Entwicklung vom Konzept des „Volksgeistes“, einem wachsenden Interesse für die eigene Vergangenheit und die Suche nach Elementen der sogenannten „Volkskultur“ (Blanning 2011).

In diesem Kontext erfolgte auch die Etablierung der Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie als wissenschaftliche Disziplin während des neunzehnten und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts (Díaz-Andreu 2007; Trigger 2006). Für das wachsende Interesse der Archäologen an der ethnischen Fragestellung lassen sich vor allem zwei Gründe anführen. Einerseits offenbarte die große Zunahme an verfügbaren Daten die Existenz signifikanter geografischer Variationen im archäologischen Befund, die nicht allein auf der Basis der unilinearen Evolution erklärt werden konnten. Andererseits führte der

allgemeine Aufschwung des Nationalismus in Europa zu einer Instrumentalisierung ethnischer Deutungen im Sinne nationalstaatlicher Identitätsstiftung und Machtansprüche (Fernández-Götz 2008). In Deutschland identifizierte man sich vorwiegend mit den Germanen, in Frankreich mit den Galliern, in Osteuropa mit den Slawen, etc. Es ist sicherlich kein Zufall, dass zu dieser Zeit auch vermehrt monumentale Statuen von Symbolfiguren wie Arminius, Vercingetorix oder Ambiorix errichtet wurden, die aufgrund ihrer Rolle als vergangene Freiheitskämpfer gegen äußere Feinde zur Stärkung des jeweiligen nationalen Identitätsbewusstseins beitragen sollten (Abb. 1). Man instrumentalisierte die Vergangenheit zugunsten der Gegenwart: So trug in Alesia die Bronzestatue von Vercingetorix die Gesichtszüge von Kaiser Napoleon III und auf ihrem Sockel war geschrieben „La Gaule unie, formant une seule nation, animée d'un même esprit, peut défier l'univers. Napoléon III, empereur des Français, à la mémoire de Vercingétorix“.

Etwa gleichzeitig etablierte sich in der Forschung das Konzept der „archäologischen Kulturen“, das bis heute eine zentrale Bedeutung einnimmt: Hallstattkultur, Latènekultur, Villanovakultur, Hunsrück-Eifel-Kultur, Przeworsk-Kultur, etc. (Roberts/Vander Linden 2011; Wotzka 1993). Zwar diente die Prägung dieser Begriffe am Anfang vorrangig zur chronologischen und räumlichen Gliederung des immer umfangreicheren Fundmaterials, in der Tat wurden sie aber in den meisten Fällen bald implizit oder explizit mit ethnischen Gruppen identifiziert, so zum Beispiel die Latènekultur mit den Kelten oder die Jastorf-Kultur mit den Germanen (Brather 2004). Arbeiten wie die von Rygh in Norwegen, Wocel in Tschechien oder Spitsyn in Russland zeugen von dem wachsenden Interesse an der Zuschreibung von archäologischen Funden zu bestimmten ethnischen Gruppen (Sklenár 1983; Trigger 2006). „Völker“ wurden zunehmend als Hauptdarsteller der Geschichte gesehen, Migrationen als einseitiges Erklärungsmuster des Kulturwandels, wie Childe (1958: 70) selbstkritisch über seine eigenen frühen Arbeiten schrieb: „The Dawn aimed at distilling from archaeological remains a preliterate substitute for the conventional politico-military history with cultures, instead of statesmen, as actors, and migrations in place of battles“.

Der bedeutendste Vertreter der ethnischen Deutungen war Gustaf Kossinna (1911), der eine Methode entwickelte, die über Jahrzehnte einen großen Einfluss sowohl innerhalb als auch außerhalb Deutschlands ausübte (Grünert 2002). Seinem ethnischen Paradigma liegt ein historisierender und atomistischer Kulturbegriff zugrunde, der von einer weitgehenden Übereinstimmung



Abb. 1: Der preußische König Wilhelm I überprüft den Bau des Denkmals zu Ehren Arminius, 1869 (nach Brather 2004).

zwischen Volk, Sprache und archäologischer Kultur ausgeht. Diese Prinzipien finden ihren deutlichsten Ausdruck in seinem berühmten Werk 'Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie', und insbesondere in seinem Grundsatz: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“ (Kossinna 1911: 3). Diese „Methode Kossinna“, die von ihrem Begründer vor allem zur Untersuchung der vermeintlichen „Urheimat“ der Indogermanen angewendet wurde, wies auch viele Gemeinsamkeiten mit der „Kulturkreislehre“ auf, die sich zu dieser Zeit innerhalb der Ethnologie im Aufschwung befand (Winter 2009).

Die Arbeiten Kossinnas bildeten eine wichtige Grundlage für zahlreiche ausländische Archäologen, unter anderem auch für viele, die von seinen politischen und ideologischen Positionen weit entfernt waren, wie Gordon Childe und Bosch Gimpera (Veit 1984). Obwohl Childe Kossinnas rassistische und germanophile Interpretationen der Geschichte ablehnte, trug er doch durch seine Definition des Kulturbegriffes wesentlich zur Verbreitung eines Bildes der Vorgeschichte als Mosaik von Völkern und Kulturen bei (Abb. 2):

„We find certain types of remains –pots, implements, ornaments, burial rites and house forms– constantly recurring together. Such a complex of regularly associated traits we shall term a «cultural group» or just a «culture». We assume that such a complex is the material expression of what would today be called a «people»“ (Childe 1929: V-VI).

Auf diese Weise blieb die ethnische Deutung archäologischer Kulturen ein weit verbreitetes Prinzip in der europäischen Forschung der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts und in vielen Ländern sogar darüber hinaus (Jones 1997).

Archäologische Zurückhaltung vs. ethnologische Redefinition

Erst die nationalistische und rassistische Instrumentalisierung der Archäologie von Seiten totalitärer Regime, deren extremstes Beispiel das nationalsozialistische Deutschland darstellte (Legendre u.a. 2007), führte nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer weitgehenden Abkehr von den ethnischen Interpretationen. Ethnische Deutungen waren nicht mehr gut angesehen, sondern wurden als gefährlich abgelehnt: es handelt sich um das sogenannte „Kossinna-Syndrom“ (Smolla 1980). Vor allem in Deutschland verloren explizite ethni-

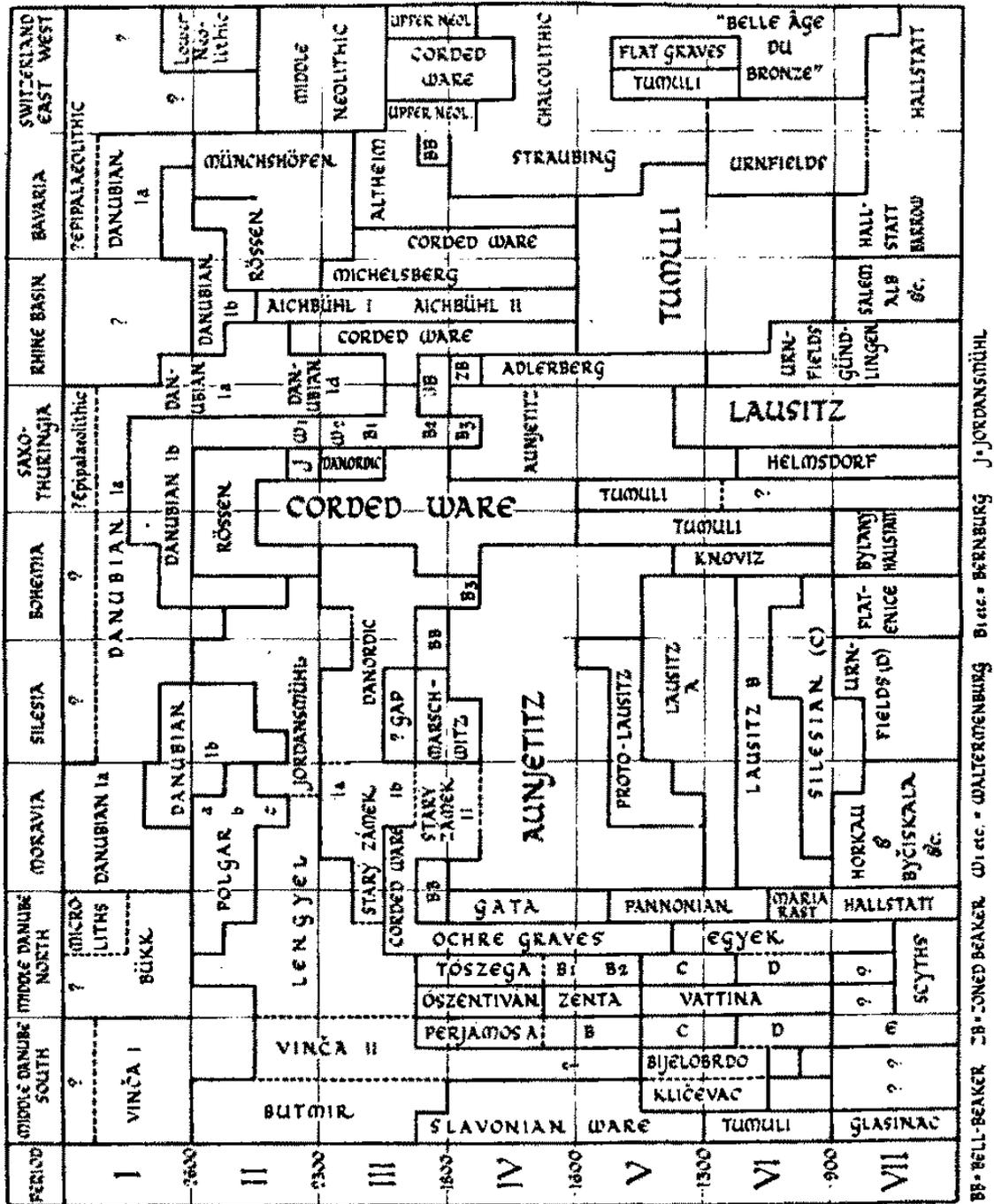


Abb. 2: Tafel von Gordon Childe, in der die archäologischen Kulturen Mitteleuropas miteinander korreliert werden (nach Childe 1929).

sche Interpretationen zunehmend an Bedeutung zugunsten eines wachsenden empiristischen Positivismus. Ohne den kulturhistorischen Rahmen zu verlassen, setzte sich langsam eine politisch und ideologisch „neutralere“ Archäologie durch, die vor allem den chronologischen Fragestellungen sowie der Beschreibung und Identifizierung von archäologischen Kulturen gewidmet war (Wolfram 2002). Dennoch wurden letztere Entitäten in vielen Fällen implizit weiterhin als ein Spiegelbild ethnischer Einheiten konzeptualisiert. Sowohl in Deutschland als auch in Ländern wie Spanien oder in den Staaten des damaligen kommunistischen Blocks hat die Aufgabe des Volksbegriffs zugunsten der scheinbar neutraleren „archäologischen Kultur“ oft nicht vor einer impliziten Gleichsetzung beider Konzepte bewahrt. Auch Invasionen spielten immer noch eine zentrale Rolle als Erklärungsmodelle des Kulturwandels. Die Ablehnung der ethnischen Interpretationen hat somit in der Praxis nie gänzlich stattgefunden, wie das Beispiel der „Kelten“ oder die Archäologie des Frühmittelalters zeigen (Brather 2004; Collis 2006; James 1999).

In der englischsprachigen Archäologie ermöglichte die Kritik am normativen Kulturkonzept, die insbesondere von der 'New Archaeology' vorgebracht wurde, die Herausbildung von vielfältigeren Erklärungsansätzen für die Verbreitung von Sachkulturelementen (Binford 1962). Ferner entwickelte man neue Interpretationsrahmen wie das polythetische Kulturmodell von David Clarke (1968) (Abb. 3). Im Allgemeinen blieb die Frage nach der ethnischen Deutung innerhalb der prozessualen Archäologie aber zum größten Teil unbeachtet, da sie als veraltet angesehen und mit der verachteten kulturhistorischen Richtung des Faches identifiziert wurde.

Währenddessen fanden in der Ethnologie und der Soziologie in den 1950er bis in die 1970er Jahren eine Reihe von fundamentalen Erneuerungen statt, die im Rahmen einer Debatte zwischen primordialistischen und instrumentalistischen Ansätzen zu einer Redefinition des Konzeptes der Ethnizität führten. Vor dem Hintergrund des raschen Dekolonialisierungsprozesses waren Studien wie die von Edmund Leach (1964), Michael Moerman (1965) oder Fredrik Barth (1969: 10) entscheidend für die Entwicklung eines subjektivistischen Ethnosbegriffes. Besonders einflussreich war der Beitrag des norwegischen Ethnologen Fredrik Barth, der in seinem grundlegenden Werk 'Ethnic Groups and Boundaries' (ders. 1969) die Wichtigkeit ethnischer Grenzen hervorhob und maßgeblich zur Konsolidierung der Auffassung der Ethnizität als emisches Phänomen beitrug. Mit seinen eigenen Worten: „Ethnic groups are categories of ascription and identification by the actors themselves, and thus

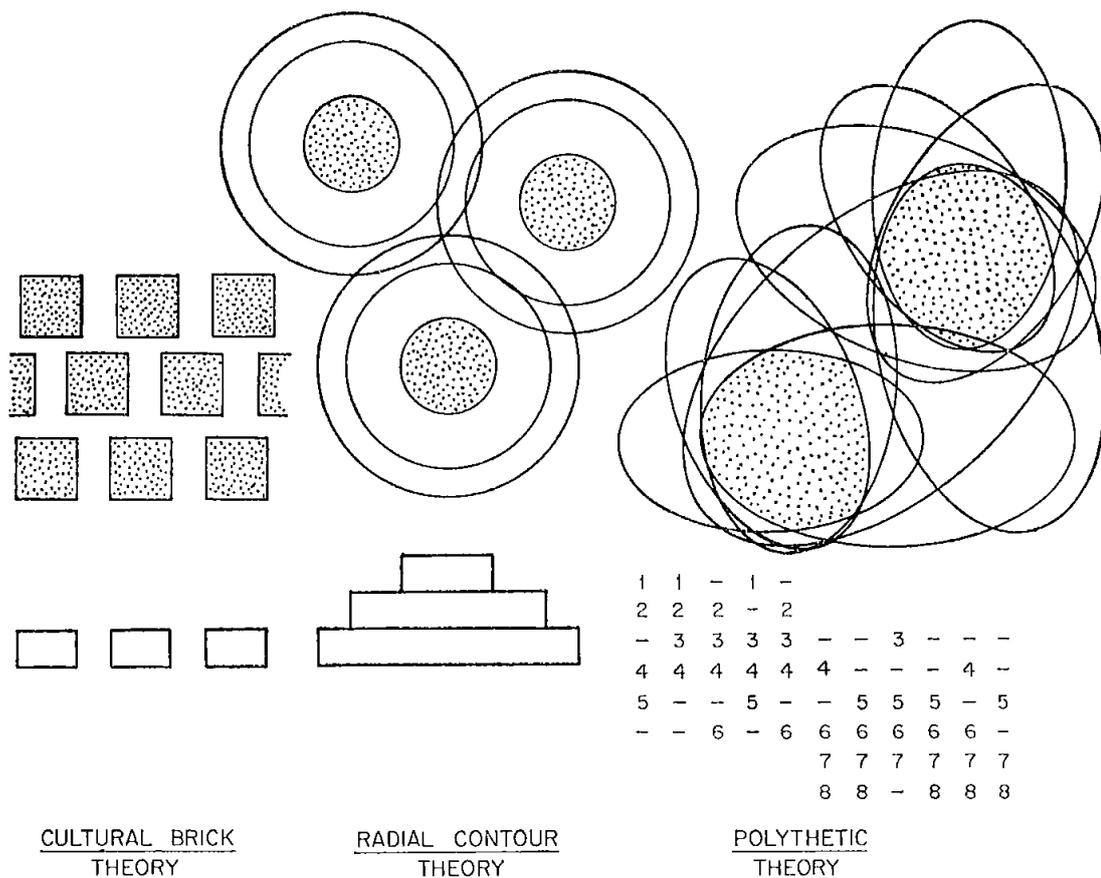


Abb. 3: Drei alternative Kulturmodelle nach David Clarke in schematischer Vereinfachung (nach Clarke 1968).

have the characteristic of organizing interaction between people“ (ebd.). Sehr bezeichnend für dieses Verständnis der Ethnizität als ein hauptsächlich emisches Phänomen sind auch die Ausführungen von Moerman (1965: 1222): „Someone is a Lue by virtue of believing and calling himself Lue and of acting in ways that validate his Lueness“. Durch diese Arbeiten im Bereich der Ethnologie und der Soziologie wurde klar, dass Kultur und Ethnizität nicht gleichzusetzen sind: Unterschiede in der materiellen Kultur können unter Umständen auf verschiedene ethnische Identitäten hinweisen, sie müssen es aber nicht.

Ethnizität und Archäologie: neue Perspektiven

Die Versuche, die Trennung zwischen ethnologischen und archäologischen Annäherungen zur Ethnizität zu überwinden, gingen von einer Reihe ethnoarchäologischer Feldstudien aus, die Autoren wie Ian Hodder (1982) oder Polly



Abb. 4: Pokot-Frau in charakteristischer Tracht (nach Hodder 1982).

Wiessner (1983) zwischen Ende der 1970er und Mitte der 1980er Jahre durchführten. Diese Arbeiten betonten die aktive Rolle des Stils in der Übermittlung sozialer Identitäten. Ferner zeigten sie auch, dass der Ausdruck der Ethnizität auf ein begrenztes Ensemble von Merkmalen beschränkt sein kann. Besonders wichtig waren die Untersuchungen von Hodder (1982) im Baringo-Gebiet in Kenia (Abb. 4). Im Rahmen seiner ethnoarchäologischen Analysen konnte er beobachten, dass die Benutzung der materiellen Kultur in der Differenzierung zwischen ethnischen Gruppen in manchen Fällen zu Diskontinuitäten in der Verbreitung von bestimmten Sachkulturelementen führen kann. Gleichzeitig stellte er aber auch fest, dass einige Gruppen Assimilationsstrategien auswählen, während andere wiederum eine ethnische Identität aufrechterhalten, die keinen Ausdruck in der materiellen Kultur findet, was zu archäologisch unsichtbaren Grenzen führt. Es gibt also keine Universalregeln, was bedeutet, dass jede archäologische Analyse kontextabhängig sein muss.

Von diesem Zeitpunkt an erfuhren die Studien, die sich mit dem Thema der Ethnizität im archäologischen Befund befassen, einen zunehmenden Aufschwung in der Archäologie. Ein gutes Beispiel dafür sind das Buch von Colin Renfrew (1987) über die indoeuropäische Problematik, in dem eine emische Auffassung der Ethnizität befürwortet wird, oder der von Stephen Shennan

(1989) herausgegebene Sammelband, in dem unter anderem die Gleichsetzung zwischen archäologischen Kulturen und ethnischen Gruppen stark kritisiert wird. Das wachsende Interesse an der ethnischen Fragestellung hat sich vor allem seit Mitte der neunziger Jahre konsolidiert, so dass man sogar von einem regelrechten 'ethnic revival' gesprochen hat. Dafür lassen sich vorwiegend zwei Gründe nennen: 1) Aus einer rein archäologischen Sicht, die Entwicklung der postprozessualen Strömungen mit ihrem verstärkten Interesse an gegenwärtigen und vergangenen Identitäten (Díaz-Andreu u.a. 2005); und 2) aus einer breiteren Perspektive, die beachtliche Relevanz, die Phänomene wie Ethnizität, Nationalismus und Immigration in Zeiten wachsender Globalisierung besitzen (Smith 2010). Beide Aspekte spiegeln sich auch in der hohen Zahl an Arbeiten wider, die den Beziehungen zwischen Archäologie und Nationalismus gewidmet sind (Rieckhoff/Sommer 2007).

Aus theoretischer Sicht sind die Ethnizitätsstudien der letzten Jahre durch eine Debatte zwischen den instrumentalistischen Ansätzen und den postmodernen Theorien gekennzeichnet. So findet man in den innovativsten Annäherungen zahlreiche Einflüsse sowohl aus der französischen Soziologie – vor allem von Pierre Bourdieu (1977) und seiner „Theorie der Praxis“ – als auch von Autoren wie Anthony Giddens (1984) mit seiner „Theorie der Strukturierung“. Diese Ansätze haben besonders seit der Arbeit von Siân Jones (1997) und ihrer Anwendung des so genannten Habituskonzepts von Bourdieu Eingang in die Archäologie gefunden. Ihre Publikation bedeutete, zusammen mit der im selben Jahr erschienenen Studie von Jonathan Hall (1997) über ethnische Identitäten im antiken Griechenland, einen entscheidenden Wendepunkt, dem eine Reihe wichtiger Monographien folgten. Auch wenn dabei der entscheidende Anstoß aus der englischsprachigen Forschung kommt, gibt es auch in anderen Ländern interessante Beiträge zu verzeichnen, so zum Beispiel in Deutschland (Brather 2004), in den Niederlanden (Roymans 2004) oder in Schweden (Siapkas 2003).

Dennoch muss darauf hingewiesen werden, dass ein Großteil dieser neuen Arbeiten ihren Schwerpunkt in der Dekonstruktion essentialistischer und homogener Auffassungen von Ethnizität haben, so dass weiterhin ein Defizit an ausführlichen archäologischen Fallbeispielen existiert. In dieser Hinsicht sollten Studien wie die ausgezeichneten Bücher von Nico Roymans (2004) über die Bataver oder von Stuart Tyson Smith (2003) über ethnische Identitäten im antiken Nubien das Vorbild für künftige Forschungen bilden.

Überlappend, dynamisch, situativ: ethnische Identitäten aus heutiger Sicht

Heutzutage herrscht in den Sozialwissenschaften weitgehend Konsens darüber, dass Ethnizität in erster Linie eine Frage der Selbstzuschreibung ist. Demnach sind ethnische Gruppen keine geschlossenen, homogenen und statischen Einheiten, sondern situativ und fließend (Fernández-Götz 2008; Jones 1997; Siapkas 2003). Nach Meinung von zahlreichen Archäologen und Althistorikern benötigt ihre Erforschung das Vorhandensein von schriftlich überlieferten Ethnonymen (Derks/Roymans 2009; Hall 1997), zumindest als Ausgangspunkt für die Analysen und zur Unterscheidung gegenüber anderen Formen von Identitätsgruppen, die keine ethnische Grundlage besitzen (Mac Sweeney 2009). Aber auch in rein vorgeschichtlichen Perioden wie dem Neolithikum, wo aufgrund der Quellenlage Annäherungen sich als wesentlich schwieriger erweisen, hat man in den letzten Jahren einige interessante Studien durchgeführt (z. B. Sommer 2011). Aus dieser Perspektive – die sich im deutlichen Kontrast zu den essentialistischen Auffassungen von Autoren wie Kossinna oder Childe befindet – sind die Schwierigkeiten, denen jegliche archäologische Annäherung gegenübersteht, nicht zu verleugnen (Brather 2004). Ethnische Abgrenzungen können sich in der materiellen Kultur niederschlagen, müssen es aber nicht (Hodder 1982; Leach 1964). Darüber hinaus zeigen ethnologische Studien wie die von Conant (1965) oder Barth (1969), dass innerhalb einer und derselben ethnischen Gruppe manchmal eine beachtliche Variabilität existieren kann, ohne dass deshalb das Zusammengehörigkeitsgefühl in Frage gestellt wird. Ethnien sind keine homogenen kulturellen Einheiten, sondern letztendlich „imaginäre Gemeinschaften“, die manchmal eine beachtliche innere Heterogenität aufweisen können.

Dennoch muss die besagte Komplexität der Beziehungen zwischen materieller Kultur und Ethnizität nicht zwangsläufig zu skeptischen Schlussfolgerungen führen (Roymans 2004). Materielle Kultur ist ein aktiver Bestandteil sozialer Praxis und kann sowohl in der Anerkennung als auch im Ausdruck der Ethnizität beteiligt sein (Jones 1997). In der Tat können ethnische Gruppen ihre Identität anhand von kulturellen Merkmalen vermitteln, die – bewusst oder unbewusst – aus einem breiten kulturellen Repertoire ausgewählt werden. Wie Burmeister und Müller-Scheeßel (2006) zutreffend bemerkt haben, steht nicht die Frage, *ob* wir uns auf das Untersuchungsfeld von ethnischer Deutung und Identität begeben zur Diskussion, sondern *wie*.

Bei dieser Aufgabe muss jede archäologische Annäherung von der Tatsache ausgehen, dass Ethnizität ein soziales Konstrukt ist, so dass jegliche Verbindung derselben mit Begriffen wie „Rasse“ oder „Blut“ vehement zurückzuweisen ist. Des Weiteren darf festgehalten werden, dass Ethnizität in unterschiedlichem Grade ausgeprägt sein kann. Während manche ethnischen Gruppen sich ihres unabhängigen und andersartigen Charakters sehr bewusst sind und ihn auf verschiedenste Art unterstreichen, etwa durch Kleidung, persönlichen Schmuck, Verzierungen etc., zeigen andere weniger Zusammengehörigkeitsbewusstsein und kein besonderes Interesse an einer Abgrenzung von anderen Einheiten (Hodder 1982). Ferner ist ethnische Identität nur eine unter den verschiedenen sozialen Identitäten, so dass bei ihrer Untersuchung auch andere Kategorien wie Hierarchie, Alter oder Geschlecht mit einbezogen werden müssen (Díaz-Andreu u.a. 2005). Schließlich ist es wichtig zu berücksichtigen, dass Ethnizität auf mehreren Niveaus operieren kann: Es gibt unterschiedliche Ebenen ethnischer oder identitärer Zuordnung, die überlagert erscheinen und je nach situativem Kontext im Vordergrund stehen (Abb. 5). Dieser letzte Punkt bedeutet allerdings nicht, dass ethnische Identitäten rein beliebig sind, denn auch sie unterliegen gesellschaftlichen Konventionen und langfristigen Strukturierungsprozessen (Burmeister/Müller-Scheeßel 2006). Ethnizität ist zwar konstruiert, aber nicht komplett frei wählbar.

Methodische Grundlagen: neue Wege für eine alte Fragestellung

Es ist unzweifelhaft, dass der Aufbau einer archäologischen Theorie und Methodologie zur Erforschung ethnischer Identitäten noch in den Anfängen steht (Fernández-Götz 2008). Der erste Schritt dazu sollte jedoch die Erkenntnis sein, dass archäologische Kulturen keine geeigneten Analyseeinheiten für diese Fragestellung darstellen; ihre explizite oder implizite Gleichsetzung mit ethnischen Gruppen, die seit den Zeiten Kossinnas eine wichtige Rolle in der archäologischen Forschung spielt, muss daher zurückgewiesen werden (Jones 1997; Shennan 1989). Archäologische Kulturen sind kein direktes Spiegelbild vergangener Lebensrealitäten oder Identitäten, sondern lediglich von Archäologen aufgestellte Konstrukte, die vor allem zur chronologischen und räumlichen „Ordnung“ der Funde dienen (Roberts/Vander Linden 2011; Wotzka 1993). Als Beispiel sei hier nur genannt, dass archäologische Kulturen normalerweise nach außen „ausdünnen“, während bei ethnischen Gruppen in vielen Fällen gerade die Grenzzonen eine deutliche Konzentration an gruppenspezifischen Merkmalen aufweisen (Barth 1969).

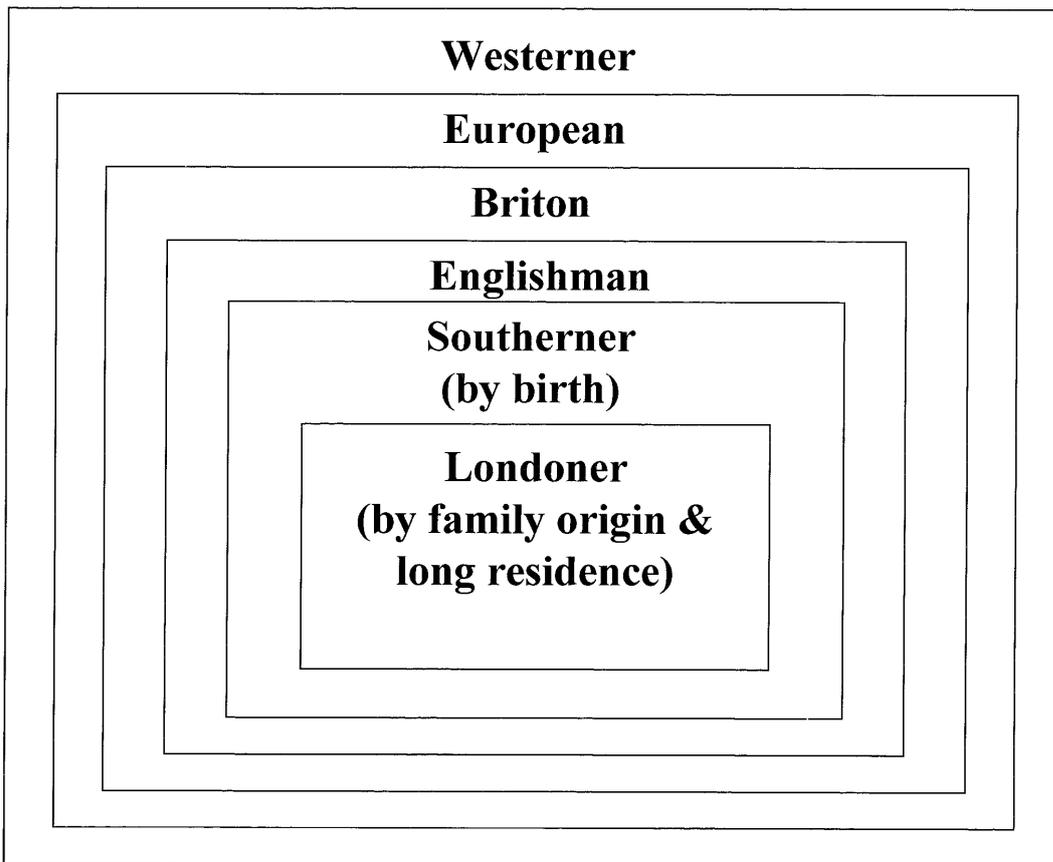


Abb. 5: Praktisches Beispiel von verschiedenen Ebenen identitärer Zuordnung (nach James 1999).

Bei neueren Forschungen sollte es deshalb nicht um die Definition von archäologischen Kulturen gehen, sondern einerseits um die Suche nach individuellen „ethnischen Markern“, andererseits um ein verbessertes Verständnis der politischen, ökonomischen und religiösen Kontexte, in denen die Prozesse der Herausbildung und Transformation ethnischer Identitäten stattfinden (Roymans 2004; Smith 2003). Ferner muss man Faktoren wie die Demographie, die soziale Organisation und die Subsistenz-, Handels- und Austauschformen zwischen den Gruppen in Betracht ziehen. Schließlich sollte in jeder Annäherung analysiert werden, wie sich die Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Formen der sozialen Identität artikulieren sowie die aktive Rolle der materiellen Kultur bei der Gestaltung und Verhandlung der Ethnizität sowohl innerhalb der jeweiligen Gruppe als auch in Bezug auf andere angrenzende Gruppen.

Auch wenn viele Autoren immer noch der Auffassung sind, dass die Identifizierung individueller Marker subjektiv ist und deshalb keine gültige Methode

darstellt, können einzelne kulturelle Elemente oft mehr Information über ethnische Identität vermitteln als ein ganzes Ensemble archäologischer Typen. Wie zahlreiche ethnologische und ethnoarchäologische Studien zeigen, dient nicht die gesamte Kultur der Manifestation der Gruppenzugehörigkeit, sondern nur bestimmte, bewusst oder unbewusst ausgewählte Merkmale (Barth 1969; Hodder 1982; Wiessner 1983). Daher gibt es keine universellen Regeln und keine „objektiven“ ethnischen Marker, sondern nur eine Reihe von hinweisenden Elementen, deren Bedeutung kontextabhängig ist (Jones 1997). In manchen Gruppen kann zum Beispiel die Keramik ein nützlicher Indikator sein, in anderen dafür ein spezifischer Münztyp oder eine bestimmte Schmuckform wie Glasarmringe. Ethnische Abgrenzungen können sich von Gruppe zu Gruppe in unterschiedlichen Aspekten der materiellen Kultur niederschlagen, oder manchmal sogar überhaupt keinen archäologisch nachweisbaren Ausdruck finden.

Leider hinterlassen viele der möglichen Indikatoren, wie Sprache, Gesetze, Tänze, Musik, Kleidung, Haartracht oder verschiedene Arten des Körperschmucks wie Tätowierungen, Skarifizierungen oder Bemalung fast nie nachweisbare archäologische Überreste. Andere hingegen bieten mehr Möglichkeiten für eine archäologische Analyse, wie unter anderem Keramikverzierungen, Kleidungsbestandteile, Siedlungsmuster, Bestattungsbräuche, Wirtschaftsweise, Hausbau, Numismatik, Ikonographie oder die Hinweise aus dem religiösen Bereich. Hinzu kommen jene Informationen, die uns in spezifischen Kontexten auch „negative Befunde“ vermitteln können; mit anderen Worten, das Fehlen von bestimmten kulturellen Elementen (zum Beispiel das Ausbleiben von Gräbern, Münzprägung etc.) kann unter Umständen auch ein Merkmal sein, das eine Gruppe von ihren Nachbarn unterscheidet.

Wie bereits erwähnt, benötigt die Erforschung vergangener Identitäten einen holistischen Ansatz, der den ständigen Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Formen sozialer Identität gerecht wird, so wie es von Seiten des Konzeptes der „Intersektionalität“ zunehmend gefordert wird (Díaz-Andreu u.a. 2005). Auch bei der Suche nach möglichen „archäologischen Indikatoren“ müssen diese verschiedenen, sich überlappenden und überschneidenden Ebenen berücksichtigt werden, da es zum Beispiel gut möglich ist, dass innerhalb ein und derselben Ethnie die Männer ihre Identität anders ausdrücken als die Frauen, oder dass ein Symbol, das als spezifisch für eine bestimmte Gruppe angesehen wird, innerhalb dieser nur von den erwachsenen Mitgliedern der Oberschicht genutzt wird (Hodder 1982; Smith 2003). „Materialität“

ist ein weiterer Schlüsselbegriff: Die Personen schaffen materielle Kultur und gleichzeitig werden sie bewusst oder unbewusst von ihr „konstruiert“ (Blandin 2002). Die „Welt der Dinge“ ist demnach nicht einfach ein passives Spiegelbild der Identität, sondern sie schafft auch diese Identität, sei es durch Heiligtümer, Hausformen, Keramikverzierungen, Trachtelemente etc.

Es stellt sich natürlich immer die Frage, wie man jene materiellen Elemente mit einer ethnischen Bedeutung von anderen Merkmalen unterscheiden kann, die verschiedene Formen kultureller Identität ausdrücken. In Anlehnung an die Thesen von Jones (1997) bin ich der Ansicht, dass die Antwort von einem umfassenden Verständnis jedes einzelnen kulturellen Kontextes ausgehen muss, und dass sich dieses nur aus einer Vielfalt von Quellen und Daten ergibt. Der diachronen Analyse des Prozesses kommt eine wichtige Rolle zu, denn „ethnische Indikatoren“ sind nicht dauerhaft fixiert, sondern einem ständigen Wandel unterworfen. Dabei ist es nicht wirklich entscheidend, ob die materiellen Symbole bewusst oder unbewusst genutzt wurden, denn in beiden Fällen wären sie immer aktiv gewesen. Mit anderen Worten: die Tatsache, dass bestimmte kulturelle Merkmale unbewusst ausgewählt wurden, bedeutet nicht, dass sie weniger aktiv in der Strukturierung oder Restrukturierung des Habitus und der Gesellschaft wirkten, so dass sie unter Umständen genauso viel oder mehr Information über ethnische Identität vermitteln können als die bewusst ausgewählten Elemente.

Es ist wichtig zu betonen, dass das gegenwärtige Interesse an der ethnischen Fragestellung durch die beachtliche Relevanz gerechtfertigt wird, die – zumindest in bestimmten Kontexten – ethnische Identitäten für die Gesellschaften der Vergangenheit besaßen. Zweifellos stellten in vielen Fällen Siedlungsformen wie das Oppidum oder die Dorfgemeinschaft sowie unterschiedliche soziale Identitäten wie Familienbindungen, Alter, Geschlecht, Beruf oder Klasse wesentlich wichtigere Elemente im Alltag der meisten Menschen dar als ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe. Dafür sprechen zahlreiche archäologische, historische und ethnologische Studien. Dennoch konnten ethnische Identitäten, vor allem in Momenten größerer Spannung und Konkurrenz zwischen den Gruppen, eine tragende Rolle spielen. Ethnizität ist nämlich keine Erfindung der Neuzeit oder des Kolonialismus, sondern ein Phänomen, das bereits in der Antike durchaus präsent war (Derks/Roymans 2009; Smith 2008; Smith 2003). Dabei muss allerdings klar unterschieden werden zwischen Makrokategorien bzw. Großgruppen wie „Kelten“ oder „Germanen“, die vorwiegend ethnische Konstrukte darstellten (Brat-

her 2004; Collis 2006; Lund 1998), und kleineren Gruppierungen wie Vettonen, Helvetier oder Bataver ('tribal ethnicities' nach der Terminologie von Roymans 2004 oder 'ethnic communities' in der von Smith 2008), die wegen ihrer Merkmale besser dem zu entsprechen scheinen, was aus einer modernen kulturalanthropologischen Perspektive als ethnische Gruppen im engeren Sinn verstanden werden kann. Alles deutet darauf hin, dass gerade diese kleineren Einheiten für die damaligen Menschen wirklich relevant waren, so dass zukünftige Forschungen sich auf sie konzentrieren sollten.

Schlussbemerkungen

Ziel des vorliegenden Beitrages war es nicht, konkrete archäologische Fallbeispiele vorzustellen (vgl. dafür Roymans 2004; Ruiz Zapatero/Álvarez-Sanchís 2002; Smith 2003), sondern die Forschungsgeschichte der ethnischen Deutungen kurz zusammenzufassen sowie einige theoretische und methodische Anregungen zu dieser spannenden aber durchaus schwierigen Fragestellung zu liefern. Trotz der vielfältigen Probleme und Grenzen, die die Erforschung vergangener ethnischer Identitäten aufweist, kann die Redefinition des Konzeptes der „Ethnizität“ in den Sozialwissenschaften auch interessante Zukunftsperspektiven eröffnen. Dank des Vorhandenseins von Schriftquellen sind Eisenzeit und Frühmittelalter zwei der Perioden, die im Prinzip die besten Möglichkeiten für solche Analysen bieten. Ihre Ausarbeitung benötigt allerdings eine gezielte Quellenkritik der vorhandenen schriftlichen Überlieferungen sowie ständige Diskussionen und den Vergleich unserer Ergebnisse mit der Konzeptualisierung der Ethnizität in den verschiedenen gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen. Darüber hinaus wird man besonders Aspekte wie die demographische Dimension der Gruppen und ihre sozioökonomische Struktur beachten müssen. Aus dieser Perspektive wird es möglich sein, im Aufbau einer archäologischen Theorie und Methodik zur Analyse vergangener ethnischer Identitäten voranzukommen, wobei man immer die umfassende Untersuchung des jeweils spezifischen Kontextes benötigen wird, um zu plausiblen Interpretationen zu gelangen.

Literaturverzeichnis

BARTH 1969: F. Barth (Hrsg.), *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference* (Boston 1969).

- BINFORD 1962: L. R. Binford, *Archaeology as Anthropology*. *American Antiquity* 28, 1962, 217–225.
- BLANDIN 2002: B. Blandin, *La construction du social par les objets* (Paris 2002).
- BLANNING 2011: T. Blanning, *The Romantic Revolution: A History* (New York 2011).
- BOURDIEU 1977: P. Bourdieu, *Outline of a Theory of Practice* (Cambridge 1977).
- BRATHER 2004: S. Brather, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie*. *RGA Ergänzungsbd. 42* (Berlin/New York 2004).
- BURMEISTER/MÜLLER-SCHEEßEL 2006: S. Burmeister/N. Müller-Scheeßel, *Einführung: Die Identifizierung sozialer Gruppen. Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand*. In: S. Burmeister/N. Müller-Scheeßel (Hrsg.), *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen*. *Tübinger Archäologische Taschenbücher 5* (Münster 2006), 9–38.
- CHILDE 1929: V. G. Childe, *The Danube in Prehistory* (Oxford 1929).
- CHILDE 1958: V. G. Childe, *Retrospect*. *Antiquity* 32, 1958, 69–74.
- CLARKE 1968: D. L. Clarke, *Analytical Archaeology* (London 1968).
- COLLIS 2006: J. Collis, *The Celts. Origins, Myths and Inventions* (Stroud 2006).
- CONANT 1965: F. P. Conant, *Korok: A Variable Unit of Physical and Social Space among the Pokot of East Africa*. *American Anthropologist* 67.2, 1965, 429–434.
- DERKS/ROYMANS 2009: T. Derks/N. Roymans (Hrsg.) *Ethnic Constructs in Antiquity: The Role of Power and Tradition* (Amsterdam 2009).
- DÍAZ-ANDREU 2007: M. Díaz-Andreu, *A World History of Nineteenth-Century Archaeology* (Oxford 2007).
- DÍAZ-ANDREU U. α. 2005: M. Díaz-Andreu/S. Lucy/S. Babic/D. N. Ewards, *The Archaeology of Identity. Approaches to gender, age, status, ethnicity and religion* (London/New York 2005).
- FERNÁNDEZ-GÖTZ 2008: M. Fernández-Götz, *La construcción arqueológica de la etnicidad*. *Serie Keltia 42* (Noia 2008).
- GIDDENS 1984: A. Giddens, *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration* (Cambridge 1984).
- GRÜNERT 2002: H. Grünert, *Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker* (Rahden/Westf. 2002).
- HALL 1997: J. M. Hall, *Ethnic Identity in Greek Antiquity* (Cambridge 1997).

- HODDER 1982: I. Hodder, *Symbols in Action. Ethnoarchaeological Studies of Material Culture* (Cambridge 1982).
- JAMES 1999: S. James, *The Atlantic Celts. Ancient People or Modern Invention?* (London 1999).
- JONES 1997: S. Jones, *The Archaeology of Ethnicity. Constructing Identities in the Past and Present* (London/New York 1997).
- KOSSINNA 1911: G. Kossinna, *Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie* (Würzburg 1911).
- LEACH 1964: E. R. Leach, *Political Systems of Highland Burma* (London 1964).
- LEGENDRE u. a. 2007: J.-P. Legendre/L. Olivier/B. Schnitzler (Hrsg.) *L'archéologie nazie en Europe de l'Ouest* (Paris 2007).
- LUND 1998: A. Lund, *Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese* (Heidelberg 1998).
- MAC SWEENEY 2009: N. Mac Sweeney, *Beyond Ethnicity: The Overlooked Diversity of Group Identities. Journal of Mediterranean Archaeology* 22.1, 2009, 101–126.
- MOERMAN 1965: M. Moerman, *Ethnic Identification in a Complex Civilization. Who are the Lue? American Anthropologist* 67, 1965, 1215-1230.
- RENFREW 1987: C. Renfrew, *Archaeology and Language. The Puzzle of Indo-European Origins* (London 1987).
- RIECKHOFF/SOMMER 2007: S. Rieckhoff/U. Sommer (Hrsg.), *Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos* (Oxford 2007).
- ROBERTS/VANDER LINDEN 2011: B. W. Roberts/M. Vander Linden (Hrsg.), *Investigating Archaeological Cultures. Material Culture, Variability, and Transmission* (New York 2011).
- ROYMANS 2004: N. Roymans, *Ethnic Identity and Imperial Power: The Batavians in the Early Roman Empire* (Amsterdam 2004).
- RUIZ ZAPATERO/ÁLVAREZ-SANCHÍS 2002: G. Ruiz Zapatero/J. Álvarez-Sanchís, *Etnicidad y Arqueología: tras la identidad de los Vettones* 11, 2002, 253–275.
- SHENNAN 1989: S. J. Shennan (Hrsg.), *Archaeological Approaches to Cultural Identity* (London 1989).
- SIAPKAS 2003: J. Siapkias, *Heterological Ethnicity: Conceptualizing Identities in Ancient Greece* (Uppsala 2003).
- SKLENÁR 1983: K. Sklenár, *Archaeology in Central Europe: The first 500 Years* (New York 1983).

- SMITH 2008: A. D. Smith, *The Cultural Foundations of Nations. Hierarchy, Covenant, and Republic* (Oxford 2008).
- SMITH 2010: A. D. Smith, *Nationalism* (Cambridge 2010).
- SMITH 2003: S. T. Smith, *Wretched Kush: Ethnic Identities and Boundaries in Egypt's Nubian Empire* (London/New York 2003).
- SMOLLA 1980: G. Smolla, *Das Kossinna-Syndrom. Fundberichte aus Hessen* 19/20, 1979/80, 1–9.
- SOMMER 2011: U. Sommer, *Tribes, Peoples, Ethnicity: Archaeology and Changing 'We Groups'*. In: E. E. Cochrane/A. Gardner (Hrsg.), *Evolutionary and Interpretive Archaeologies: A Dialogue* (Walnut Creek 2011) 169–198.
- TRIGGER 2006: B. G. Trigger, *A History of Archaeological Thought* (Cambridge 2006).
- VEIT 1984: U. Veit, *Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. Saeculum* 35, 1984, 326–364.
- WIESSNER 1983: P. Wiessner, *Style and Social Information in Kalahari San Projectile Points. American Antiquity* 48.2, 1983, 253–276.
- WINTER 2009: J. C. Winter, *Das kulturhistorische Paradigma und seine Bedeutung für die Erforschung der Geschichte schriftloser Kulturen*. In: D. Krausse/O. Nakoinz (Hrsg.), *Kulturraum und Territorialität. Archäologische Theorien, Methoden und Fallbeispiele* (Rahden/Westf. 2009) 43–61.
- WOLFRAM 2002: S. Wolfram, *Vorsprung durch Technik or Kossinna Syndrome? Archaeological Theory and Social Context in Post-War West Germany*. In: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society. The German Experience* (Frankfurt 2002) 183–204.
- WOTZKA 1993: H.-P. Wotzka, *Zum traditionellen Kulturbegriff in der prähistorischen Archäologie. Paideuma* 39, 1993, 25–43.

Dr. Manuel Fernández-Götz
Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg
Berliner Strasse 12
D-73728 Esslingen (Neckar)
manuelferg@yahoo.es

5 Vorwort

Matthias B. Merkl

- 7 Blech und Becher:
Zur Rolle der Metallurgie in der Glockenbecher-Ostgruppe

Sabina Lutz

- 29 Der Begriff „Familie“ in archäologischer Fachliteratur und
populären Publikationen zu neolithischen Seeufersiedlungen
in der Schweiz

Manuel Fernández-Götz

- 59 Ethnische Interpretation und archäologische Forschung:
Entwicklung, Probleme, Lösungsansätze